Rosmäsler, Dresd. 1822

Meine Ausflucht in die Welt.

Eine Erzählung

von

H. Clauren.

Bar. v. Coester

Zweite Auflage.

Erstes Bändchen.

Dresden,
bei Paul Gottlob Hilscher.

1822.

Gesch. p. 2209

Den

Liebenswürdigsten

meiner

Leserinnen

gewidmet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meine

Ausflucht in die Welt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1. Das Vaterhaus.

In stiller Abgezogenheit lebte mein Vater auf seinen Gütern. Er machte von seinem großen Vermögen keinen Gebrauch. Wir sahen nie fremde Gesellschaft bei uns. Unsere einzigen Besuche waren die des Predigers und der Pächter meines Vaters. Diese wurden nur an hohen Festtagen geladen und dann standen sie immer wie Thränenweiden, vorn übergebückt und schweigend. Mein Vater war ein Feind aller Neuerungen. Wir saßen noch auf denselben Stühlen, mit denen meine selige Großmutter vor 50 Jahren ihre Zimmer geschmückt, und unsere Pächter noch auf denselben Kontrakten, die mein Großvater mit ihren Vätern und Großvätern geschlossen hatte.

Ich war das einzige Kind. Um meine Unschuld zu bewahren, war kein einziges Frauenzim-

mer in unserm ganzen großen Schloße. Selbst in unsern thierischen Umgebungen war das weibliche Geschlecht aus meiner Nähe verbannt. Es wieherten lauter Hengste in den Ställen, es krähten lauter Hähne auf den Stiegen, die Melkerei war auf ein entferntes Vorwerk verlegt und die Wäsche des ganzen Hauses ward von der Pfarrerin, einer alten Matrone, dergestalt besorgt, daß ein Bedienter ihr wöchentlich unsere sämmtliche Wäsche brachte, und sie von ihr wieder abholte. Wir aßen Mittags und Abends nur eine Schüssel, aber jeder Tischgenosse erhielt täglich eine Flasche alten Rheinweins; ich jedesmal nur ein Glas. Erzieher war mein Vater selbst, Lehrer hatte ich in jeder Wissenschaft fast einen besondern, und Maitres in jedem Fache den Vorzüglichsten. An unserm Tische speißten 20 Professoren und Lehrer, lauter Männer, die von meiner frühesten Kindheit an, in unserm Hause angestellt waren und deren einzige Beschäftigung war, mich zu unterrichten. Unsere Unterhaltungen, unsere Tischgespräche waren ungebunden: nur einen einzigen

Punkt durften sie nicht berühren, — die Mädchen. Alle unsere Bedienten hatten die gemessenste Ordre, in meiner Gegenwart des zweiten Geschlechts nie zu erwähnen; nur die geringste zweideutige Aeußerung dieser Art, hätte jeden ohne Unterschied augenblicklich aus dem Hause entfernt. Romane und dramatische Werke kamen nie über die Schwellen unseres Schlosses; die Bibel und die alten Dichter las ich nur in geschriebenen Auszügen. Die Kirche war der einzige Ort, wo ich weibliche Wesen sah; aber auch da wendeten mir Evens Töchter den Rücken zu; unser mit Gitterwerk dicht verschlossener Sitz war unter der Orgel. Mein Stundenplan war darauf angelegt, meinen Geist tagtäglich von früh 5 Uhr bis Abends 9 Uhr immer und ewig zu beschäftigen, und die Erholungsstunden füllten Reiten, Fechten, Schwimmen, Ballwerfen, Klettern, Voltigiren, Billardspielen, Kegelschieben und Tanzen. Ich hatte einen kleinen botanischen Garten, den ich selbst bearbeiten mußte, und meine einzige Gemüthszerstreuung war die Musik. Alle Sonntage

hatten wir ein großes Konzert. Alle Bewohner unseres Hauses, bis auf den Küchen= und Stall=jungen, waren musikalisch. Mein Vater diri=girte selbst seine kleine Kapelle. Auf Musika=lien, Bücher und Zeichnungen verwendete er jährlich Tausende, und ich, ich sollte ihm all die großen Summen, die ich ihm gekostet hatte, nun lohnen. Ich war nun 20 Jahre alt und mein Vater hatte mir nie ein böses Wort ge=sagt. Es hatte ihm Freude gemacht, seine Plä=ne so an mir gelingen zu sehen. Mein klöster=liches Leben hatte mir gefallen, weil ich kein besseres kannte. Die zarte Liebe, mit der mein Vater mich umfaßte, hatte mir wohlgethan. Ich hatte kein Geheimniß vor ihm, weil ich kein Geheimniß hatte; er war mein erster Freund, die heiligste Person in meiner kleinen Welt. Von der großen hatte mein Vater noch selten mit mir gesprochen; und kam zufällig die Re=de auf diesen Gegenstand: so zog ein bitterer Krampf seine Lippen zusammen, er brach schnell ab, oder — was der sanfte Mann sonst nie that, — er machte sich die Brust durch einen

bösen Fluch auf die ganze Welt leicht. Kein Wunder, daß ich mich nach der Welt nicht sehnte. Mir fehlte im Kreise meines Thuns und Treibens gar nichts. Meine einzigen Wünsche beschränkten sich, besonders jetzt, nun ich älter wurde, und den Werth des Wissens kennen lernte, einzig und allein auf Wissenschaften und Künste. Ich lernte Tage lang mit mir schmollen, wenn ich nicht so gut zeichnete, wie mein Professor Binadelli, oder wenn die schweren Passagen auf meiner Flöte mir nicht so glückten, wie meinem Lehrer Radolini; wir hatten jetzt ein Zeitungskollegium eröffnet, welchem die Professoren der Geschichte, der Statistik, der Politik, der Geographie und der Kriegskunst präsidirten; wir lasen englische, französische, italienische und deutsche Zeitungen. Blieb mir nur ein Wort aus, so konnte ich es mir nicht vergeben, und je mehr ich mich ärgerte, desto mehr zogen scherzend meine Lehrer über mich her, weil ich in früherer Zeit, noch als Kind, behauptet hatte, es wäre nicht schwer, alles zu wissen.

Seit meiner frühen Kindheit an, schlief ich mit meinem Vater in Einem Zimmer. Vor dem Schlafengehen und gleich nach dem Aufstehen brachten wir dem höchsten Wesen, vor einem Altar knieend, unser kurzes, lautes, aber herzliches Gebet. Der Altar war immer mit frischen Blumen geschmückt; Winter und Sommer durften diese nicht ausgehen.

Mein Vater hatte einen sehr eingeschränkten Briefwechsel. Sein einziger Korrespondent war mein Onkel, der Gesandte am russischen Hofe, von dem er jährlich einmal Briefe erhielt und ihm eben so oft antwortete.

Eines Morgens bekam er von diesem eine lange Epistel. Den ganzen Tag über war mein Vater sehr ernst und still. Er beobachtete mich oft schweigend, und drückte mich nach dem Abendgebet mit stummer Wehmuth an sein Herz.

Erst am Morgen des dritten Tages brach er sein Schweigen. „Ich habe," hob er mit beklommener Brust an, und hieß mich neben sich setzen, „ich habe mit Dir ein ernstes Wort zu reden, mein Sohn. Das väterliche Haus ist

für einen jungen Mann Deines Standes und Deiner Kenntnisse, kein bleibender Wirkungskreis. Der Vogel fliegt, wenn ihm die Flügel gewachsen, aus dem Neste; das junge Thier verläßt, wenn es laufen und sich nähren kann, seine Mutter. Das liegt in der Natur, und dieser muß der Mensch folgen. Du sollst in die Welt. Allein Du solltest nicht eher, als bis Du festen Schrittes gehen, als bis Du Dich mit dem, was Du hier gelernt hast, ernähren könntest, als bis Dir die Flügel gewachsen wären, um Dich hinauf zu schwingen zu den Sonnenhöhen des wirklichen Verdienstes, und Dich durch Deine Tugenden oben zu erhalten. Du warst ein guter Sohn; werde jetzt ein guter Mensch. Das Vaterherz bricht mir, wenn ich mein Haus ohne Dich denke. Du machtest mir 20 Jahre lang dieses Haus zu einem freundlichen Wohnplatz, und jetzt wird es mir recht einsam sein. Aber für Dich ist mir nicht bange. Du findest im Hause meines Bruders fast alles so, wie Du es bei mir verlässest, und die falschen Freuden der Welt werden für Dich keine Reize haben,

da Du die wahren hast kennen gelernt. Ein reines Herz bewacht sich besser allein, als es zehen sogenannte Führer im Stande sind, darum gebe ich Dir keinen mit. Du hast einen Freund bei Dir, einen strengen aber wahrhaftigen Freund, Dein Gewissen; diesem folge überall. Weiter gebe ich Dir keine Lehre mit, denn wer seinen Kindern erst dann die Moral predigen will, wenn sie das elterliche Haus verlassen, der kommt mir vor, wie einer, der dann erst einpackt, wenn der Reisewagen schon vor der Thüre steht. Gewöhnlich wird dann das beste vergessen." —

„Aber über eins, mein Sohn, über eins muß ich mit Dir sprechen, worüber ich noch nie mit Dir gesprochen habe. Ich meine," — er zog meine Hand an sein bewegtes Herz und schlug die Augen nieder — „ich meine das weibliche Geschlecht. Wären die Frauen und Mädchen das, was sie seyn sollten; so wären sie die Engel unseres Erdenlebens. Schon Moses räumte ihnen diesen Vorzug ein. Nach seiner schönen Dichtung schuf Gott das Edlere

von Stufe zu Stufe; den Menschen zuletzt, und die Krone seiner Schöpfung, der Beschluß dieses unendlichen Schönen, war das Weib. Aber der Mensch ist von Jahrtausenden zu Jahrtausenden gesunken, und das Weib ist noch rascheren Schrittes im Fallen vorangeeilt. Die schöne Hülle ist ihm geblieben, aber der innere Werth ist verloren gegangen. Nur in der dunkelsten Vorzeit der Völkergeschichte galt der Kranz der Jungfräulichkeit. Aber mit jedem Schritte, den die Kultur vorwärts that, ging das Glück der Keuschheit immer mehr und mehr verloren. Ich habe in deiner Erziehung den Versuch gewagt, die höchstmöglichste Kultur des Geistes mit der höchstmöglichsten Reinheit des Herzens zu vereinbaren. Bis jetzt, ich darf es Dir ins Gesicht sagen, ist es mir geglückt. Du bist ein gebildeter und keuscher Mann geworden. Wenn ich mir ein Volk, ein ganzes Volk denke, das so erzogen wäre, wenn ich mir den ganzen Erdball von solch einem Volke bewohnt denke, so wäre die Welt ein Paradies. Laß nun das, was ich seit 20 Jahren durch physi-

sche und geistige Bildung gebaut habe, nicht durch den verführerischen Blick eines Mädchens, nicht durch das freundliche Wort eines Weibes, nicht durch die Allgewalt der weiblichen Reize niederreißen. Meide, so viel als thunlich ist, den Umgang mit Frauen und Mädchen, und — gieb mir die Rechte und schwöre es mir als ehrlicher deutscher Mann, — berühre keine, bis der Priestersegen Dir eine Gattin in die Arme legt!!"

Von heiliger Schwärmerei ergriffen, reichte ich meine Rechte, und leistete einen Eid, dessen Tendenz ich nicht kannte.

---

2. Der Abschied.

Mein Vater schloß mich in seine Arme. Er führte mich zum Altar unseres Hauses. Mein Vater weinte. Ich hatte nie Thränen in seinen Augen gesehen. Seine weiche Stimmung riß mich mit sich fort. Ich brach in ein lang verhaltenes Schluchzen aus. „Denke an diese Stunde," rief mein Vater, „denke an diese Stunde, wenn Dich die Reize eines Weibes locken, und kehre so rein an Leib und Seele einst wieder zurück, als Du jetzt an meiner Brust liegst." Ich sank auf die Kniee, mein Vater seegnete mich.

Beim Mittagsessen eröffnete mein Vater den sämmtlichen Lehrern und Maitres, daß ich heute noch nach Petersburg abreisen werde, daß dieß die letzte Mahlzeit sei, die ich in ihrem Kreise feiere: daß dieser Kreis darum aber nicht aufgelös't seyn solle, sondern jeder von ihnen, bis an das Lebensende, unter den bisherigen Be-

dingungen bleiben könne, falls er nicht eine lebenslängliche Pension von 500 Thalern außer dem Hause vorziehe. Gewöhnt an den friedlichen Kreis unsers glücklichen Hauses, erklärten sie alle einmüthig, zu bleiben; kein Auge der wackern Männer blieb ohne Thränen. Die seltene Gutmüthigkeit meines edlen Vaters, die unerwartete Trennung von mir, hatte sie überrascht. „Macht Euch nicht weich, meine Herren," hob mein Vater an; „Einmal mußte Gustav fort; füllen Sie Ihre Gläser mit altem deutschen Wein. Mein Sohn Gustav lebe!"

Alle standen auf, tranken mit bebenden Lippen und nassen Augen und riefen: „Unser Gustav lebe!"

„Füllen Sie noch einmal die Gläser, es gilt meinem Sohne. Er ehre Gott und sein Gewissen!" —

„Er ehre Gott und sein Gewissen!" wiederholten meine väterlichen Freunde.

„Und" — jetzt kredenzten die Bedienten alten, uralten Johannisberger in grünen Römern — „und er breche nie den Schwur, den er

heute knieend zu Gott und seinem Vater als deutscher Mann geschworen!"

„Er breche nie den Schwur, den er knieend zu Gott und seinem Vater als deutscher Mann geschworen!" wiederholten die Männer feierlich und tief gerührt.

Ich sank laut weinend an meines Vaters Brust und küßte die Hand, die mich geleitet und gesegnet hatte. —

Mein Reisewagen und mehrere andere zu meiner Begleitung rasselten vor die Thüre. Sie fuhren über mein Herz; ich fühlte jeden Radnagel in meiner zerrissenen Brust.

„Gustav," sagte mein Vater, und reichte mir einen gefüllten grünen Becher, in dem unser Wappen eingeschnitten war; dieß ist der letzte Trunk, den Dir Dein Vater in seinem Hause reicht. Aus diesem Glase trank ich den Abschiedswein, als ich von dem Vaterhause ging. Dein Aeltervater erhielt diesen Römer aus den Händen seines Vaters. Bewahre diese Familienreliquie. Sie ist von Glas; dieß erinnere Dich an die Zerbrechlichkeit Deiner be-

sten Vorsätze. Die grüne Farbe dieses Bechers ist die Farbe der Hoffnungen, die alle Väter unserer Familie von ihren Söhnen zu hegen berechtiget waren, und welche die Söhne erfüllten. Jetzt trinke, mein Sohn! die Wagen stehen vor der Thüre. Jeder von Ihnen, meine Herren, behalte seinen Becher zum Andenken an meinen Gustav.

Ich trank in drei Absätzen; meinem Vater, meinen Lehrern, und dem Andenken an diese Scheidestunde.

Mein Vater fuhr nicht mit. Zweimal, dreimal sanken wir einander in die Arme. Wir konnten nicht von einander lassen. Endlich ermannte sich mein Vater. Er führte mich an den Wagen, er hob mich selbst hinein, er rief: „mit Gott, mein einziger Sohn!" und zum Schloßhof hinaus flog der Wagen. Ich bog mich hinaus, da stand mein Vater mit vorgestreckten, gefalteten Händen, als ob er mich noch einmal erfassen, umfassen wollte. Ich warf den Kuß der kindlichen Liebe, der heißesten Sehn-

sucht ihm zu; der Wagen bog um die Ecke, — und ich sah meinen Vater nicht wieder.

Die Folgewagen sollten mich, war die Abrede, bis zur Gränze unserer Güter begleiten; allein ich war kaum eine Stunde gefahren, so war das ganze Gefolge, vermuthlich um mir die zweite Abschiedsscene zu ersparen, verschwunden, und ich saß nun ganz allein in meinem Wagen. Mein Vater hatte mir keinen Bedienten mitgegeben; aber, das war so seine Art, er hatte für alles gesorgt, ohne mir nur ein Wort vorher davon zu sagen. In der Seitentasche des Wagens fand ich das Verzeichniß der mit eingepackten Sachen, nebst Angabe des Orts, wo alles liege, die Angabe des baar mitgegebenen Geldes, und eine Brieftasche mit Wechseln auf verschiedene Häuser und die Reiseroute, die ich nehmen sollte; in letzterer war bemerkt, daß ich die ersten 20 Meilen mit vier untergelegten Relais aus dem Stalle meines Vaters machen, dann bis Hamburg vier Pferde Extrapost nehmen, und von da bis Petersburg zu Schiffe gehen sollte. Auffallend war es mir,

daß mir, außer den Kleidern, die ich an hatte, weiter gar keine eingepackt waren.

Nie aus den Gränzen unserer Güter gekommen, die Schwelle unseres Schlosses fast nie übertreten und nun mit einemmale in die Welt hinausgeworfen! — ich kann die Gefühle, die mein Herz bestürmten, nicht beschreiben.

So lange die Relais meines Vaters dauerten, so lange ging die Sache noch leidlich; ich stieg nur des Nachts aus dem Wagen, wenn mich niemand sah. Allein jetzt fuhr ich mit dem letzten Relais. Jetzt sollte ich — der ich bisher mit keinem fremden Menschen in der Welt gesprochen hatte — aus meinem Wagen heraus und mit den Leuten reden. Eine fürchterliche Parthie. Ich wußte, wie alt die Posten waren, ich kannte die Geschichte ihrer Entstehung, ihre Rechte, ihre Verbindlichkeiten, als hätte ich bei dem Fürsten von Thurn und Taxis in Diensten gestanden; aber ich wußte nicht, wie man es anfange, Extrapostpferde zu bekommen. Mein Kutscher wußte es auch nicht. Er war eben so blöde, als ich. —

So kamen wir in das Städtchen, in dem ich, der Reiseroute gemäß, die ersten Extrapostpferde nehmen sollte. Der Kutscher hatte in seiner frühsten Jugend als Stalljunge einmal Getraide hieher liefern müssen. Seit der Zeit wußte er den Weg hierher, weiter aber wußte er nichts. Er fuhr mich gerade auf den Markt des Städtchens, dort blieben wir stehen. Wir standen keine drei Minuten, so war mein Wagen von Kindern beiderlei Geschlechtes umringt, die sich bald todt lachen wollten. Das war also meine erste Begrüßung der Welt! Ich saß wie am Pranger; auszusteigen wäre mir um keinen Preis möglich gewesen. Ich machte meinen Wagen fest zu und ließ nun draußen Gott walten. Unterdessen spannte mein Hans ab, reichte mir zum Abschied die Hand in den Wagen, und ehe ich mich vom Schreck, nun ganz allein auf dieser neuen Welt zu sein, erholt hatte, war er schon über alle Berge.

Aus den ziemlich lauten Urtheilen der lieben Jugend hörte ich, daß sie sich über die alte Form meines Wagens, über die unmodische

Livree meines ehrlichen Hans, und über die Quasten auf den Kopfgestellen unserer Pferde lustig machten.

So lange ich lebte, hatte noch kein Mensch darüber gelacht. Der Wagen war mit Sammt ausgeschlagen; er hatte eine Menge Bequemlichkeiten und man saß darin wie in einer Wiege. Mein Großvater hatte seine Gesandschaftsreisen nach London und Lissabon in dem Wagen gemacht. Damals hatte gewiß kein Mensch über den Wagen gelacht. Waren denn die Menschen nicht eben so gut, als vor 60 — 70 Jahren? Mein Wagen war noch eben so gut, wie damals; sollte denn ein Wagen die Menschen beschämen? Und mein ehrlicher Hans! Lieber Gott, der war die Treue, die Bescheidenheit, der Fleiß selbst. Konnten denn alle diese Tugenden durch einen Schneider gehoben und vernichtet werden? Seine Livree war vom feinsten Tuche und mit ächten Tressen reich besetzt. War dieser gediegene Rock nicht eines so gediegenen Mannes werth, als mein guter Hans war? Er war der letzte, den ich aus

dem Vaterhause sah. Was hatte ich ihm nicht alles auftragen wollen! Aber der Unmuth hatte den ergrimmten Menschen so aufgeregt, daß er ohne alle meine Aufträge forteilte, um nur dem lieblosen Gesindel aus den Augen zu kommen.

3. Die geflüchtete Apotheke.

Ich saß noch immer auf dem Markte, und je länger ich saß, desto mehr Menschen sammelten sich um meinen Wagen. Kein Mensch konnte mich sehen, so hatte ich alle Vorhänge dicht zugezogen. Man glaubte allgemein, daß ich schlafe. Meine Situation war die peinlichste. All' die Umstehenden, die ich durch eine Klinse meiner Vorhänge, der Reihe nach beaugapfelte, sahen nicht aus, als könnten sie mir Postpferde schaffen. Endlich kam ein Mann an den Wagen, und hustete, als ob er mir ein fernes Zeichen gäbe, mit mir sprechen zu wollen. Der ward mein Erlöser. Ich räusperte mich im Wagen, um ihm zu erkennen zu geben, daß ich nicht schlafe. Er trat sogleich näher, lüftete den Vorhang ein wenig und fragte, ob ich sein Haus nicht mit meiner Gegenwart beehren wolle.

Eine solche Artigkeit hatte ich mir unter dem Pöbel des Orts nicht möglich gedacht. Unser

Haus hatte noch nie ein Fremder mit seiner Gegenwart beehrt, und hier, steinfremd, öffnet ein Unbekannter das Heiligste, was der Mensch hat, sein Haus. Ich dankte ihm gerührt und in den verbindlichsten Ausdrücken für seine Güte, drückte mir nur geschwind den Wunsch vom Herzen ab, recht bald vier Postpferde nach Hamburg zu bekommen und äußerte, jedoch auf eine möglichst gemäßigte Weise, meinen Unwillen über die zusammen rottirte Umgebung, die mir auch keinen Augenblick Ruhe gegönnt hätte.

„Die Pferde werde ich Ihnen gleich besorgen," antwortete der gastfreundliche Mann, und „Herr Bettelvoigt!" rief er auf einen Invaliden, „schaffen Sie doch die Jungen hier weg, der Herr wird Ihnen auch ein Biergeld geben."

Wie elektrisirt fuhr jetzt der alte Krieger unter die Jugend des Orts. Es begann eine komplette Mausejagd. War der Alte hinter dem Wagen, so machten ihm die Jungen vorne Mätzchen, lief er vor, so retirirten sie hinter; endlich schoß er im Amtseifer eine Lerche über die Deichsel und die Jungen behaupteten den

Platz. Trotz meines Aergers mußte ich doch lachen. Es war seit vielen Tagen das erste Mal, daß ich lachte. Ich gab dem Alten einen Harzer Gulden, und vertheilte meine sämmtliche kleine Münze unter die muntern Jungen, und der allgemeine Friede war von allen Seiten hergestellt.

„Wollen Sie nicht," hob der Gastfreundliche an, „wenn Sie nun durchaus nicht aussteigen, wenigstens einige Erfrischungen genießen?"

Er nannte mir ein Dutzend Sorten Weine, und fügte bei jedem gleich den Preis hinzu. Jetzt erst merkte ich, daß es ein Gastwirth war. Er hatte unter andern auch Johannisberger genannt. Eine schmerzlich frohe Erinnerung. „Ist Ihr Johannisberger recht gut, aber rècht gut und recht alt, so bringen Sie ihn!"

„O! mein Herr, das ist ein Weinchen! lauter Juchten! ich sage Ihnen, ob Sie in einen russischen Juchtenwagen riechen, oder in meinen Johannisberger, das ist einerlei, und ein Färbchen, ein Färbchen!"

Er brachte einen essigsauren Krätzer, der einen Dukaten kostete. —

Das war der erste Mensch der fremden Welt, den ich gesehen, gesprochen hatte! — Was hatte der Mann davon, mich zu betrügen, mich, der ich ihm nie etwas zu Leide gethan hatte? Ich gab ihm seinen Wein wieder und seinen Dukaten und ärgerte mich über meine Blödigkeit, daß ich nicht das Herz hatte, ihm meine Meinung recht ordentlich zu sagen. Ich konnte es aber um so weniger, da er mir die Gefälligkeit gethan und den Wagenmeister von der Post bestellt hatte. Das war ein vernünftiger Mann. Er sah meinen Wagen hinten und vorne an, er hob die Achse in die Höhe, um sein Gewicht zu probiren, und erklärte, daß unter 6 Pferden dieser schwere Kasten nicht fortgeschafft werden könne. Er hatte Recht, denn mein Großvater war in diesem Wagen auch nie anders, als mit 6 Pferden gefahren, also mußte er auf 6 eingerichtet seyn. In meiner Reiseroute standen zwar viere, und in den Postreglements, die ich von allen Staaten fast

auswendig wußte, stand ausdrücklich nichts davon, daß eine Person 6 Pferde nehmen müßte. Allein der Mann wollte nicht anders und so fuhr ich denn mit sechsen lang gespannt und mit zwei blasenden Postillons zum Thor hinaus. Im Schatten konnte ich meinen Postzug sehen. Ich habe einen Kupferstich von Versailles unter Ludwig dem Vierzehnten. Da fährt akkurat so ein Wagen, wie der meinige war, mit 6 Pferden über den großen Vorplatz des Königlichen Schlosses. Das Schmettern der fröhlichen Posthörner ermuthigte mein Herz; ich zog meine Vorhänge auf und beschaute den Rest des freundlichen Städtchens. Alle Leute zogen die Hüte; ich hatte rechts und links zu danken und konnte kaum fertig werden. Ein recht höflicher Ort.

Auf der Mitte der Station hielten die Postknechte, und ließen sich für meine Rechnung zu essen geben. Dieses gutmüthige Vertrauen freute mich. Ich hatte noch in meinem Leben keinen Menschen bewirthen können, dies waren die ersten; ich ließ ihnen Wein geben; ich

forderte Rheinwein und ersuchte sie, meines Vaters Gesundheit zu trinken. Die wackern Bursche fanden sich gleich willig dazu. Jeder trank auf das Wohl meines Vaters eine Bouteille; mir standen vor Freuden die Thränen in den Augen. Der Wirth des Gasthauses ersuchte mich auch, auszusteigen; allein dazu war ich nicht zu bewegen, denn ich gewahrte einige Frauenzimmer hinter den Fenstern, und vor diesen hatte ich eine panische Furcht. Doch hatte ich schon so viel über mich gewonnen, daß ich die Vorhänge meines Wagens nicht mehr zuzog, sondern mich nur in den Winkel drückte, um ihren neugierigen Blicken mich zu entziehen. Die Postillonskollation kostete mich mehrere Thaler; aber ich gab sie viel lieber, als jenen Dukaten für den krätzigen Johannisberger. Hatte ich doch zwei Menschen froh gemacht und meinem Vater eine Libation gebracht. Die Postillons lobten meinen Wagen; sie meinten: „dat lüdke Dingelchen fahre sich wie eine Flaumenfeder.“ Die guten Jungens wußten nicht, was sie mir für eine Freude damit machten. Sie

brachten mich froh und lustig auf die Station; ich hatte eigentlich in meiner Reise-Instruction die Ordre, jedem Postillon einen Thaler Biergeld zu geben, allein da sie es so gut gemeint hatten, gab ich jedem 2 Thaler und schrieb die Ursache mit in das Reiserechnungsbuch, um mich gegen ein Monitum von Seiten meines guten Vaters zu decken.

Auf dieser zweiten Station ging es besser. Es war ein, wenn ich nicht irre, einzeln stehendes Haus auf der Lüneburger Haide. Der Posthalter ersuchte mich, auszusteigen, und nannte mich Exzellenz. Von da nannten mich alle Postknechte bis Hamburg, Exzellenz. Ich hatte eine dunkele Erinnerung, irgendwo gelesen zu haben, daß das Vorrecht, mit 6 Pferden fahren zu dürfen, in manchen Ländern nur ein Vorrecht der Exzellenz sei. Ich konnte mir daher den Irrthum des Mannes halb und halb erklären, hatte aber nicht das Herz, ihm zu sagen, daß ich keine Exzellenz sei. Ueber meinen Wagen lachte kein Mensch, im Gegentheil behandelte man mich mit einer Achtung, die an Unterthänigkeit

gränzte. Mein Reisevorrath war ausgegangen, ich hatte Hunger, die Frage, ob ich nicht so gnädig seyn und etwas essen wollte, war mir daher sehr willkommen.

Ich stieg endlich aus. Als ich in das Zimmer trat, saß die Tochter des Hauses im Fenster; ich wollte schon zurück, denn das Mädchen schien nicht häßlich zu seyn, und ich hatte mir vorgenommen, die Gefahr nicht zu suchen. Allein da sie einen verbundenen Kopf hatte, und der Vater die Verunstaltung ihres Anzuges mit ihrem Zahnschmerz entschuldigte, so trug ich dem einen meiner Postillione auf, mir aus dem Wagen meine kleine Reiseapotheke zu holen, in der sich eine vortreffliche Zahntinktur befand. Der Mensch hatte sich vergriffen und brachte mein Flötenfutteral. Die jüngern Kinder des Postmeisters quälten mich mit ihren naiven Bitten, ihnen etwas vorzublasen. „Nachher, nachher!" erwiederte ich, sie vertröstend, „jetzt laßt uns nur erst Eure Schwester gesund machen."

Ich holte meine Zahntinktur, nahm einen neuen Zahnstocher, wickelte ein wenig Baumwolle darum und tröpfelte die Tinktur darauf; aber selbst überbringen konnte ich dem Mädchen die Hülfe nicht; ich ersuchte ihren jüngern Bruder darum. Ich fühlte, daß ich durch diesen dummen Zug alle meine Menschenfreundlichkeit in Schatten stellte; aber ich konnte nicht. Ich hatte noch nie mit einem Frauenzimmer gesprochen. Das Mädchen blieb in der Entfernung, in die ich sie durch diesen Zug gestellt hatte. Sie dankte mir für meine thätige Theilnahme durch eine artige Verbeugung, die meine Wangen mit Karmin übergoß. In wenig Minuten war ihr Schmerz gestillt. Sie sagte mir etwas, ich weiß aber nicht mehr was, denn ich war über ihre Anrede so verwirrt, so in tausendfacher Angst, daß ich meine Apotheke unter den Arm nahm und in den Wagen flüchtete. Meinen Flötenkasten hatte ich in der Angst auf dem Tische stehen gelassen.

4. Der Gekreuzigte.

In dem Augenblicke kam eine vierspännige Extrapost denselben Weg, den ich gekommen war, angefahren; ihr folgte noch ein Wagen mit Domestiken. Aus der Equipage stieg ein Herr mit einem blitzenden Kreuz auf der linken Brust, und zwei junge Damen; die eine war, wie ich aus dem Gespräch beim Aussteigen abnehmen konnte, die Gattin des Gekreuzigten, die andere seine Nichte. Das Dreiblatt sprach englisch. Mein armer Wagen war die Zielscheibe ihres Witzes. Die Nichte nannte ihn den Krönungswagen Kaiser Karl des Vten. Ich konnte nicht geschwind genug meine Vorhänge zuziehen; ich saß also ihren Augen Preis gegeben. Ich fühlte jeden ihrer Blicke, ohne sie anzusehen. Ich hatte meine Reiseapotheke auf den Knieen. Die Gläser darin klapperten aneinander, so zitterten meine Kniee vor Angst.

„Das ist eine Karrikatur" sagte das Kreuz.

„Oder eine Posse" entgegnete die Gattin.

„Der junge Mensch ist nicht häßlich" meinte die Nichte. „Ein paar recht hübsche Augen" setzte sie hinzu, „und ein allerliebster Kopf; aber ein ganz vermaledeiter Anzug. Gott weiß, aus welchem Lande der mag her seyn."

Jetzt wandte sich der Herr mit dem Kreuze an den Posthalter, und erkundigte sich leise in deutscher Sprache, wer ich sei. Der Mann, dessen Tochter ich gesund gemacht hatte, der Zeuge meiner gegen die Postillions bewiesenen Freigebigkeit gewesen war, dem diese das Lob über meine gastfreundliche Bewirthung mitgebracht hatten, und der in den Blicken der drei Fremden, die Spöttereien gelesen hatte, die ihre Englischen Zungen über mich und meinen Wagen ausgesprochen hatten, ward mein Advokat. Er erzählte den Fremden, was er von mir wußte, und sie waren stille. Meinen Namen wußte er nicht, denn damals war noch gute Zeit, man konnte die halbe Welt durchreisen, ohne einen Namen zu haben. Er meinte, ich sei eine Exzellenz, ich sei sechsspännig gekom-

men, und daraus, daß ich ohne alle Bedienung reise, schloß er, daß meine Reise sehr geheime Zwecke haben müsse.

Es gab damals mehrere Höfe in Europa, an denen es Sitte war, in einem Anzuge von fast meinem Schnitte zu erscheinen. Der Kreuzesmann äußerte gegen seine Begleiterinnen die Vermuthung, daß ich wahrscheinlich zu einem dieser Höfe gehöre. Man zog jetzt still ab und ging in das Posthaus.

Eine neue Verlegenheit. Das Zahnwehmädchen kam an den Wagen, dankte mir mehrmals für meine Tinktur, erzählte mir, daß sie schon seit drei Wochen tagtäglich Schmerzen gehabt und nichts geholfen habe, und daß sie nun auch nicht das mindeste mehr fühle; zugleich meldete sie mir, daß das Abendbrod fertig sei und ich zu Tische kommen möchte.

Ich sagte mit weggewandtem Gesicht, daß ich nun nicht essen würde. Das Mädchen ging; der Vater kam. Er bat wiederholentlich, daß ich zum Essen kommen möchte; ich hätte ja vorhin über Hunger geklagt; seine Frau habe

das Beste bereitet, was sie nur habe auftreiben können. Ich erklärte ihm aber wiederholentlich, daß ich nicht kommen würde.

„Machen Sie uns die Freude, Ew. Exzellenz, und kommen Sie. Wir sind Ihnen wegen unsers Kindes Dank schuldig. Meine Alte hat es wahrlich gut mit Ihnen gemeint. Es wird Ihnen schmecken. Thun Sie meinem armen aber redlichen Hause die Ehre an. Sein Sie unser Gast!"

Mein Vater hatte der Welt doch zuviel gethan, wenn er so gewaltig auf sie schimpfte. Ich war nun doch schon drei und zwanzig Meilen in der Welt herumgefahren und hatte, die muntere Jugend auf der ersten Station, den dasigen Wirth, und die drei Fremden hier ausgenommen, lauter gute Menschen gefunden. — Was war das nicht für ein herrlicher Zug von dem Posthalter, mich um der paar Tropfen Tinktur willen gleich zu Gaste zu bitten! Diese Gutmüthigkeit überflügelte meine Furcht vor dem englischen Kleeblatt auf einen Augenblick; ich setzte schon den Fuß aus dem

Wagen, allein unwillkührlich überfiel mich ein leiser Schauer; ich zog den Fuß schnell wieder zurück und sagte: „Lieber, guter Mann, ich bin nicht mehr hungrig. Ich danke. Ich kann nicht.“

„Ew. Exzellenz wollen nicht wegen — der Fremden?“

Die Exzellenz nickte still mit dem Kopfe.

Der Posthalter ging; an seiner Stelle kam der Herr mit dem Kreuze. Ich war einer Ohnmacht nahe.

„Der Posthalter,“ begann der Fremde mit Anstand und Artigkeit, hat mir und den Meinigen ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß er es gern sähe, wenn wir das Zimmer räumten, um Ihnen Platz zu machen. Ich kann mir keine Ursache denken, warum Sie uns das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nicht gönnen wollen, und komme daher in meinem und der Meinigen Namen, Sie darum ausdrücklich zu ersuchen.“

Wenn die Noth am größten ist, da ist der liebe Gott immer am nächsten. Er hielt mir

einen unsichtbaren Spiegel vor, ich guckte unsichtbar hinein, und kam mir, aber alles unsichtbar, recht albern vor. Die Leutchen hatten mir ja nichts gethan, sondern sich nur ein bischen über meinen Rock mit den Folioknöpfen und dem blasrosa'nen Unterfutter aufgehalten, und über meinen Wagen gelacht, der, ich konnte es nicht leugnen, nicht so geschmackvoll aussah, als ihre prächtige Reiseequipage. Alle drei schienen lustige Menschen zu seyn — und lustige Leute, hatte mein Professor der Philosophie mir oft gesagt, sind fast immer guten Schlages. Uebrigens hatte mein Vater mir ja nicht das Versprechen abgenöthigt, mit keinem Frauenzimmer in Gesellschaft zu seyn, sondern nur keines zu berühren, und — davor wollte ich mich wohl in Acht nehmen.

Alle diese Betrachtungen flogen blitzschnell vor meiner Seele vorüber, und der Stolz, meine Albernheit wieder gut zu machen, trieb mir das Quecksilber auf die Zunge und in die Beine. Ich antwortete dem Kreuzesherrn recht artig, stieg aus meinem Wagen und folgte ihm.

Mein Muth wuchs mit jedem Schritt. Ich trat mit einer leichten Verbeugung in das Zimmer, und begrüßte die Damen englisch.

Ich hatte die Spottkreuzfeuer, in die sie mich wahrscheinlich hatten drängen wollen, total zum Schweigen gebracht. Sie wußten nun, daß ich ihre gutmüthigen Bemerkungen über meine Manschetten und über den Drapdargent meiner Weste verstanden hatte; sie wußten nun, warum ich ihre Gesellschaft gemieden hatte. Ihr Gegenkompliment verrieth die allerpeinlichste Verlegenheit. Sie sprachen gar nicht weiter, sondern der Herr mit dem Kreuze führte nun die Unterhaltung allein, die sich um Wetter, Weg und dergleichen drehte. Ueber mein Woher und Wohin hatte er nicht das Herz zu fragen, weil der Posthalter von geheimen Zwecken meiner Reise gesprochen hatte; allein nach meinem Namen konnte er sich nicht enthalten zu fragen. Mich überwallte wieder eine sonderbare Empfindung. So alt als ich war, so lange hatte mich noch kein Mensch gefragt, wie ich heiße. Die Leute, die mich bis-

her gesehen hatten, hatten immer auch meinen Namen gewußt. Zum Glück waren die Damen eben nicht im Zimmer, denn in deren Gegenwart hätte ich mich um keinen Preis nennen können. Als ich ihm mich nannte, verbeugte sich das Kreuz mehr als überrascht, und freute sich, hier so zufällig die Bekanntschaft mit einem Manne zu machen, der ihn unbeschreiblich nahe interessire. —

Ich hätte ihm beinahe in das Gesicht gelacht; denn bis jetzt hatte die Welt, außer den beiden Postillions, und der lieben Jugend auf der letzten Station, sammt dasigem Wirth und hiesigem Posthalter, von mir neu Eingeschneiten noch gar keine Notiz genommen, und dieser steinfremde Mann behauptete gar, daß ich ihn unbeschreiblich nahe interessire. Ich hätte ihm sagen können, daß seine Tiraden wahrscheinlich meinem Onkel, dem Gesandten in Petersburg, gelten würden; aber es war recht hübsch, daß ihn der Respect so überfiel, und den Damen, denen der Kreuzesherr mich wahrscheinlich nennen würde, konnte der Schreck

auch nicht schaden, warum waren sie vorhin so boshaft, über die Form meiner Frisur, und über die frivole Naivität meines dreieckigen Hütchens zu lachen.

Mein guter Vater hatte immer gesagt, daß Lug und Trug die Welt belaste. Das mußte im Klima der Welt liegen. Fing ich doch meine Laufbahn in die Welt auch mit Lug und Trug an! Ich ließ mich zu einem Gesandten lügen, dessen Namen mehrere Zeitungen erwähnten, und ich freute mich recht innig, daß ich blutjunges Kind für einen Staatsmann des erstes Ranges gelten könnte. Der Bekreuzte hatte ein paarmal die Bemerkung auf der Zunge, daß er mich weit älter geglaubt habe, indessen wendete er diese Bemerkung immer so, daß ich gar nichts darauf zu antworten brauchte. So jung als ich war, mochte ich nicht aussehen; denn mein Anzug machte mich bestimmt um zehn Jahr älter.

---

5. Die Exzellenz im Haidekraute.

Unterdessen nöthigte mich der Posthalter, mich zu Tische zu setzen: es war nur auf eine Person gedeckt. Der Kanonikus Baron Lingen — so hatte sich der Mensch mit dem Kreuze mir präsentirt — fragte italienisch heimlich seine Nichte, ob sie nicht auch bald etwas zu essen bekämen. Diese antwortete ihm halb lächelnd, halb verdrießlich, daß die Mamsell Posthalterin ziemlich rund erklärt habe, alles, was ihre Küche vermogt habe, sey für den zuerst gekommenen Fremden bereitet worden, und so müßten sie denn mit hungrigem Magen zusehen. Natürlich bestellte ich gleich noch drei Kouverts. Essen war da, es wären noch zwei Ambassadeure davon satt geworden. Die Kouverts kamen nicht. Der Kanonikus hatte bereits mit den Damen meine Einladung angenommen. Ich mußte also sehen, wo die Kouverts blieben. Ich sprang auf und wagte,

in die Küche zu gehen. Es war und blieb allemal ein Wagstück; denn in der Küche war die kurirte Tochter. Ich hatte sie einmal nur mit einem Viertelauge angesehen, aber ich hätte darauf schwören wollen, daß die Entzahnschmerzte eine Ausnahme von meines Vaters Regel sey.

Die Kanonen standen hinter mir; ich hatte drei Personen zu Tische gebeten, und hatte weder Teller, noch Messer und Gabel. Ich mußte fort. Ich glaubte, den Posthalter zu erwischen, der war aber mit den Kindern auf das Feld gegangen. Ich trat mit erzwungenem Muthe in die Küche und wiederholte meine Bitte um die Kouverts. Unglücklicherweise war die Tochter allein in der Küche. Mit tausendfältiger Beklommenheit und abgewandtem Gesicht brachte ich meine Bitte um die Kouverts zu Tage.

„Eigentlich," hob die Kleine mit einer Stimme an, deren Silberlaut mir bis auf die geheimsten Nerven drang, „gern werde ich

Ew. Exzellenz Wünsche erfüllen. Eigentlich aber sind die drei Herrschaften Ihrer Güte nicht werth. Wir haben noch Essen vollauf in dem Hause (also wieder eine Lüge in der Welt mehr) allein der Herr mit den Damen nahm sich vorhin so sonderbar, daß es ihm und seiner Gesellschaft gar nicht schaden kann, ein bischen zu hungern. Wollen sie aber Gnade für Recht ergehen lassen, nun so sollen die Kouverts gleich besorgt werden."

„Man muß nicht Böses mit Bösem vergelten," entgegnete ich, und wagte das vor mir stehende Mädchen mit halbem Auge zu betrachten.

„O! mein Herr!" rief sie bewegt aus, wenn doch alle Menschen so gut wären." Sie legte bei diesen Worten ihre Hand auf meinen Arm, — ich schrie laut auf und flog aus der Küche in das Zimmer.

Sie eilte aufgeschreckt hinter mir her; die Fremden, die meinen lauten Schrei gehört

hatten, stürzten mir entgegen und wollten wissen, was mir wäre.

„Nichts! Nichts!“ rief ich und flog zur Thüre hinaus in das Freie.

Sie hatte mich berührt, — ihre Hand hatte auf meinem Arm gelegen; — es war, als hätten alle ihre fünf kleinen Finger eingeschlagen, so durchbohrt war der Fleck, auf dem ihre Hand mit den weichen Grübchen geruht hatte. Ich war nicht mehr so rein, als ich aus meines Vaters Hause gegangen war, ich hatte meinen Eid gebrochen. Das unglückliche Mädchen stand mit der Lieblichkeit ihrer Gestalt, mit ihrem freundlichen Gesichte vor meiner Seele. Ich konnte ihr nicht fluchen. Aber mir, mir machte ich tausend Vorwürfe. Warum war ich ausgestiegen. Blieb ich im Wagen meines Großvaters, so war das alles nicht. Mein Vater, mein guter Vater hatte Recht, wenn er mir empfahl, den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte soviel als thunlich war, zu meiden. Ich hatte kaum einen Fuß aus

meinem Wagen auf die Welt gesetzt, so hatte mich auch die Allgewalt der weiblichen Reize in ihre Ketten geschmiedet. Und — o! der alte Teufel lebt noch im Menschen — bei aller Strenge gegen mich selbst, konnte ich doch nicht ernstlich böse auf mich seyn. Ich zwang mich, auf mich zu zürnen. Aber schon schlimm genug, daß ich mich zwingen mußte. Ich besah die Stelle, auf der das Mädchen mit der kleinen lieben Hand geruht hatte: ich empfand wohl, daß auf dem Fleck etwas passirt war, aber es war gar keine schmerzliche Empfindung. Es mußte ein kalter Schlag gewesen seyn, denn, als ich die Manschetten und den Aermel zurückstreifte, fand ich nirgends Spuren von rothen Flecken oder sonst etwas ähnlichem. Es war die linke Hand und daher deutete ich mir auch den gewaltsamen Zuck, der mir quer durch das Herz fuhr, als mich das Mädchen berührte.

Nach und nach ward mein Blut ruhiger; mit ihm mein Kopf. Ich durchlief die Szene vom Anfang an und machte am Ende die er=

freuliche Bemerkung, daß ich ja das Mädchen nicht, sondern das Mädchen mich berührt hatte. Vom Berührtwerden stand in meinem Eide nichts; und so war ich ja, die Sache bei dem rechten Lichte besehen, rein und unschuldig, wie die Sonne, die eben hinter dem blühenden Haidekraute ihr Nachtlager suchte. Ich hatte mich durch diese ganz richtige Bemerkung und durch das Gehen wieder erholt: unwillkührlich wandte ich mich dem Posthause zu; in dessen Thüre standen meine drei Gäste mit den Servietten in der Hand, und einem schreienden Hunger im Magen, und schienen ruhig abzuwarten, bis es der verrückten Exzellenz gefällig seyn würde, wieder zu sich zu kommen. Ich renne mit einem Schrei, als ob das Haus brenne, aus der Küche, mache mir, ohne einem Menschen zu antworten, Platz, laufe zwischen dem Haidegestrippe hin und her, und komme nach einer Viertelstunde recht gemüthlich zu Hause.

Hatten meine Gäste vorhin auf ihre Frage, was mir wäre, keine Antwort erhalten;

so ersparten sie sich zum zweitenmale darnach zu fragen; und das war mir auch recht lieb, denn ich hätte auf ihr Exzitatorium nichts erwiedern können. Wir thaten also alle, als ob nichts vorgefallen sey.

6. Die Estaffette.

Wir setzten uns nun endlich zum Essen. Ich ließ den besten Rheinwein serviren. Erst nach dem Voressen wagte ich den Blick auf mein Gegenüber, die Gräfin Betty, zu schlagen. Wie ein Blitz schossen meine Augenlieder wieder auf den Teller nieder; denn ihr Auge war dem meinigen begegnet. Die Gluth der Verlegenheit brach mir durch Wange und Stirne. Mir brannte das ganze Gesicht. Ich griff meiner Albernheit in den Zügel, ich nahm mich zusammen. Die Unterhaltung des Kanonikus war recht angenehm. Ich merkte, daß, sobald ich sie zu sehr in das Wissenschaftliche zog, der Kanonikus sie immer wieder auf die Mittelbahn der eigentlichen Tischkonversation zurückbrachte, um Frau und Nichte mit in das Gespräch verflochten zu erhalten. Ich gewann nach und nach den Muth, auch mit den Da-

men zu sprechen. Ich sah es wohl der Gräfin Betty an, daß die Lust zu lachen ihr noch näher war, als die Lust zu essen und zu trinken. Aber es lag in diesem Drange zu lachen durchaus nichts Böses. Wenn es sich geschickt hätte — aber ich fühlte, das schicke sich nicht, — ich hätte gern gesagt: „nun sehen Sie mich einmal von hinten und vorne an, recht genau an, und lachen Sie sich einmal recht aus, denn eher wird Ihnen doch nicht besser!" Die Lust zu lachen zog ihr im kleinen Gesichte herum, wie eine Gewitterwolke am Junihimmel; bald blitzte es da heraus, bald dort. Anfänglich war es blosses Wetterleuchten; die Mundwinkel knippen zusammen, das Grübchen der Wange ward bald tiefer, bald flacher, die großen dunkeln Bogen der Augenbrauen zogen sich euger und dichter; aber das Gewitter kam näher; man hörte es schon puwern; sie konnte einigemal das, mit aller Gewalt zurückgedrängte Kikkern nicht mehr lassen. Ich fing beinahe selber darüber zu lachen an, ohne eigentlich zu wissen, worüber. Sie schien das

zu merken und das war ihr nur noch launiger. Sie biß in das Essen, als kauete sie lauter Kieselsteine, um sich das Lachen, das sie immer mehr und mehr überwältigte, nur zu verbeißen. Aber sie konnte nicht länger! sie stand plötzlich vom Tische auf, eilte fort und noch hatte sie die Thüre nicht in der Hand, als es bei ihr platzte und sie mit lautem Lachen zum Zimmer hinaus lief.

Ich hätte, glaube ich, böse werden sollen, denn das Lachen galt offenbar mir. Aber ich konnte nicht. Ich wußte, daß man oft Tage hat, wo man über alles lacht. Späterhin entdeckte ich erst, daß ich, wahrscheinlich bei meiner Irrjagd in der Haideparthie, mein Reisehaarbeutelchen hinten vom Kopfe verloren hatte, und daß es hinten am Rockknopfe hängen geblieben war. Als wir uns zu Tische setzten, war sie hinter mir weggegangen und hatte wahrscheinlich den kleinen Deserteur da hinten bammeln gesehen, und das hatte denn auf ihr Lachorgan gewirkt, daß sie darüber um das Essen gekommen wäre, wenn ich nicht aus-

drücklich gebeten hätte, daß man es für sie warm halten solle, bis sie wieder herein käme. Das geschah denn auch endlich, aber kaum, daß sie einen Fuß in das Zimmer gesetzt hatte, so fiel die Rückwand meines Ichs, mit dem kleinen possierlichen Ausreisser, ihr wieder in die Augen. Sie wäre erstickt, wenn sie nicht auf dem Fleck umgekehrt wäre. Lachen steckt an. Wir lachten jetzt alle drei mit und das brachte uns alle viere um vieles näher aneinander.

Gräfin Betty hatte sich endlich erholt, und setzte sich wieder zu Tische. Der Kanonikus machte ihr bemerkbar, daß, während sie draußen gelacht habe, ich dafür Sorge getragen hätte, ihr Essen warm halten zu lassen. In seinem Ton lag eine stillschweigende Parallele zwischen unserer beider Gutmüthigkeit, welche Gräfin Betty recht gut zu fühlen schien, denn sie lachte nicht wieder und ließ sich das Essen ganz vortrefflich schmecken. In ihrem Blick las ich ungefähr: „mein lieber Gustav, Du bist doch samt Deinem verwünschten Reisehaar-

beutelchen, das Dir da hinten wie ein Wahrzeichen hängt, ein guter Junge. Sey nicht böse, daß ich gelacht habe. Aber und wenn es mir das Leben hätte kosten sollen, ich hätte das Lachen nicht lassen können. Ich bin Dir darum doch gut und danke für Deine zarte Sorgfalt, wegen des Essens, recht herzlich. Dafür soll es mir auch recht gut schmecken." —

Ich schenkte nach einer Weile alle vier Gläser voll, stand auf, hob das Glas und sagte: „meinem Vater!" Meine Gäste ehrten meinen Toast. Sie standen alle dreie auf, stießen die hellklingenden Gläser an und tranken. Der Gräfin, dem Wiesenwasser, mußte meine Kindesliebe eine überraschende Rührung gewähren. Die Thränen standen ihr in den Augen, als sie sich setzte. Mir gefielen diese schönen Thränen. Ich löschte aus meines guten Vaters Bilde, was er mir vom weiblichen Geschlechte mitgegeben hatte, einige harte Pinselstriche. Gräfin Betty gehörte gewiß unter die Ausnahmen seiner Regel. Kurz darauf stand sie auf, hob das Glas und sagte mit

herzlicher Rührung: „meiner guten Mutter!“ Wir hoben uns alle von unsern Sitzen und stießen miteinander an. Ihre Kindlichkeit machte sie mir werth. Es war mir, als könne ich dem Mädchen recht gut werden. Die Baronesse küßte die Gräfin, der Kanonikus gab seiner Frau über den Tisch schweigend die Hand. Er berührte seine Frau vor meinen Augen. Ich war nahe daran, wieder aufzuschreien, um den Mann, den ich lieb gewonnen hatte, von dem Verderben zu retten. Aber ich hielt noch zu rechter Zeit an mich, weil mich eigentlich seine Rettung nichts anging. Ich sollte noch stärkere Sachen ansehen. Nach aufgehobener Tafel küßte der Kanonikus seine schöne junge Frau. Dieß hatte mein Vater nicht verboten, aber ich fühlte, daß ein Kuß eine noch bedeutendere Berührung sey, als ein Händedruck und machte die Augen zu, weil ich fürchtete, die Gräfin Betty möchte auf mich zukommen, und mich auch küssen wollen. Ich wäre gestorben, wenn sie es gethan hätte. Aber sie kam nicht. Ein sonderbares Gefühl wallte mir

im Herzen auf; ich hatte mich gefürchtet, daß sie kommen möchte, und doch hätte ich gewünscht, daß sie gekommen wäre. Sie hatte so schöne frische Lippen, einen so kleinen lieblichen Mund, daß ich mit süßer Beklommenheit lange mit dem Blick auf dem blühenden Gesichte verweilte und, mit aller Strenge gegen mich selbst, in einem Kusse auf solche Lippen, durchaus nichts Sündhaftes denken konnte.

Die Kinder des Posthalters erinnerten mich an mein Versprechen, ihnen etwas vorzublasen, und brachten mir meinen Flötenkasten geschleppt. Ich hatte in meinem Leben noch vor keinem fremden Menschen geblasen. Ich suchte dem Versprechen auszuweichen. Allein die Fremden vereinigten ihre Bitten mit denen der Kinder, und als ich mich immer noch weigerte, ließ der Kanonikus seine Geige, und seine Frau die Guitarre aus dem Beiwagen holen, legte uns Noten vor und ersuchte die Gräfin zu singen.

Ich schalt heimlich auf meine Blödigkeit, setzte die Flöte an und blies. Zuerst trug ich

mit dem Kanonikus ein herrliches Duett vor. Ein sehr weiches Adagio gelang uns vorzüglich. Ich blies heute anders, als sonst. Der Ton meiner Flöte kam mir vom Herzen. Gott weiß es, ich hatte eine Bangigkeit, eine glückliche Wehmuth in meinem Innern; eine Spannung, die mir wohlthat, die ich aber nicht verstand. Erst, als ich die geheimsten Regungen meiner Empfindung auf der Flöte aushauchte, ward ich mir deutlich. Ich hätte weinen mögen, aber nicht vor Schmerz. Das Adagio sprach mein Gefühl aus. Bey der Pause von einigen Takten fiel mein Blick auf die Gräfin Betty. Sie lachte gar nicht mehr. Sie war versunken in die Zartheit unserer Harmonien. Ihr Auge ruhte auf mir. Ich behielt meine Fassung. Ich bließ jetzt noch besser, als vorhin.

Jetzt sang die Gräfin. Die Bauermädchen und Weiber in unserer Dorfkirche waren die einzigen weiblichen Wesen, die ich bis jetzt hatte singen gehört, und diese überkreischten immer die Orgel, daß mir die Ohren gellten. Gräfin Betty sang ganz anders. Ihr Liedchen,

zu dem wir akkompagnirten, hieß die Sehnsucht. Ein allerliebstes Liedchen. Die letzte Zeile jedes Verses enthielt immer die Frage des Mädchens an den Geliebten:

„Denkst Du Geliebter mein? Denkst Du Geliebter mein?

Die Flöte antwortete im Nachspiele allemal auf die zarte Frage des liebenden Mädchens, und wer so, wie ich, fühlte, mußte in der Antwort hören, was in meiner Seele vorging.

Eine Estaffette unterbrach uns. Der Posthalter öffnete die lederne Brieftasche. Ein Laufzettel ersuchte alle Postämter, die Einlage dem Reisenden, wo er sich befände, einzuhändigen. Die Einlage war ein Brief von meinem Vater an mich.—

---

7. Das Ameisennest.

Ich eilte in eine Ecke des Zimmers, nahm das Licht und las:

„Es ist um mich alles todt, ausgestorben, mein guter Gustav, seit Du weg bist. Nur Eltern, die sich von ihren Kindern haben trennen müssen, können meinen Schmerz messen. So herbe habe ich ihn mir nicht gedacht. Mein einziger Gustav, mein einziges Kind, ich denke mit jeder Minute an Dich. Ich lebe nur in Dir. Mein frommes Gebet, was Deine Engel zu den Wolken tragen, gilt nur Dir. Ich bin weich und schwach, ich bin weibisch geworden. Hundertmal rufe ich mir zu: „sey ein Mann, Gustav mußte in die Welt!" aber diese Männlichkeit faßt im aufgeregten weichen Vaterherzen keinen Ankergrund. Ich habe keinen Trost, als den des Wiedersehens. Mein Gustav, Du bist kaum fort und ich spreche

schon von der süßen Freude des Wiedersehens. Jetzt; Gustav, jetzt kann ich mir die Verzweiflung der Eltern denken, denen der Tod ein Kind raubt. Ich kann doch noch die Zeit berechnen, wenn ich Dich an mein Herz wieder zu schließen ohngefähr hoffen darf. Unsere Trennung ist keine absolute Nothwendigkeit. Aber — wenn die Eltern das Kind, im Arme des Todes erkaltet, in die Gruft senken, wenn die Hoffnung des Wiedersehens nur auf dem Grunde leiser Ahnungen schimmert, — — ach, mein Gustav, ich bin doch glücklicher. Ich will nicht hadern, ich will hoffen. — Das Herz war mir so voll. Nun ich mit Dir geplaudert habe, ist mir wieder leichter. Es war mir, als hätte ich Dir so viel zu sagen. Und jetzt ist es nichts, als die Versicherung, daß ich Dich liebe, daß ich Dich, mein einziges Kind, unaussprechlich liebe. Mit Lehren füll' ich meinen Brief nicht. Du liebst mich ja, wie ich Dich liebe. Du wirst mich nicht kränken. Nein, mein Gustav, Du wirst mich nicht kränken. Folge immer Deinem Gefühle. Du bist ein guter,

edler Mensch. Prüfe mit Deinem Verstande, ehe Du handelst. Das sei Deine ganze Lebensweisheit. Lebensklugheit wirst Du aus Dir selbst lernen, Du wirst das Schickliche fühlen und das Unschickliche meiden. Von den Frauenzimmern schreibe ich Dir nichts; denn ich habe in den letzten Stunden Deines Hierseyns Dir das Nöthige darüber gesagt. Du wirst wahrscheinlich schon jetzt Frauenzimmer gesehen, und gewiß Gelegenheit gehabt haben, ihre Schwäche zu bemerken. Meide sie, wenn Du ruhig leben willst. Lebe wohl, mein Kind. Antworte mir von Hamburg aus, und halte Dich dort nicht lange auf. Ich drücke Dich in Gedanken an meine weinende Brust. Dein innerer Gott weiche nie von Dir. — Nun ich den Brief schließe, wird es wieder still und einsam um mich, denn so lange ich schrieb, warst Du bei mir. Mein einziges Kind, behalte Gott lieb und

Deinen

redlichen Vater."

Der Posthalter stand wie auf Nadelspitzen. Er hätte sein halbes Leben darum gegeben,

wenn er gewußt hätte, was in der Depesche, wie er den Brief nannte, stand. Er umging meinen Flügel, um auf meinem Gesichte zu lesen, ob Krieg oder Frieden es verkünde; ich wendete ihm aber den Rücken, damit er die Thränen nicht sah, die mir auf das Blatt fielen. Gräfin Betty stand vor meinem Centrum. Ich hatte sie, die Augen auf den Brief geheftet, nicht bemerkt; allein sie hatte die Thränen gesehen. Sie ward jetzt noch neugieriger, als der Posthalter.

Der Kanonikus war unterdessen mit seiner Frau in den Garten hinter dem Hause gegangen. Die Gräfin und ich folgten.

Das Pärchen saß von einer Linde umdunkelt, still an einander gedrückt. Die schöne junge Frau dem liebenden Manne auf dem Schooße. Die Gräfin setzte sich dicht neben mir. Hätte ich den Brief meines Vaters nicht in der Tasche gehabt, ich glaube, ich hätte sie ersucht, sich auch auf meinen Schooß zu setzen; denn ich durfte auf das junge Paar gar nicht hinsehen, ohne meine ganze Fassung zu verlieren.

Der Kanonikus hatte seine Seele dem Teufel verkauft, der war verloren, das sah ich nun wohl: aber er kam mir gar nicht unglücklich vor. Meine ganze zeitliche Glückseligkeit, und, wie die Fleischer den Marksknochen als Zulage, auch die ewige, hätte ich preis gegeben, wenn Gräfin Betty sich so auf meinen Schooß gesetzt hätte. Aber sie setzte sich nicht.

Die tändelnde Melodie der liebenden Sehnsucht, der melancholische Ton der väterlichen Sehnsucht, das zärtliche Paar neben uns, und Gräfin Betty, an der ich selbst im Finstern immer mehr neue Reize entdeckte, — alles dies verschob und verschrob, drückte und verrückte mich. Ich wußte nicht, was ich mit mir selbst anfangen sollte. Jetzt rückte Gräfin Betty mir noch näher.

„Kommen Sie," sagte sie mir leise in das Ohr, „Sie sollen mich zu ihrer Vertrauten machen!"

Ich verstand nicht, was sie damit meinte. Aber, weil sie aufstand, stand ich auch auf. Wir gingen tiefer in den Garten hinein. Un-

ser Fußpfad verlor sich in das äußerste Ende desselben. Ein kleiner schmaler Ruhesitz war sein Zielpunkt.

„Lassen sie un's setzen,“ sagte die Gräfin leise.

Ich setzte mich. Neben mir war kein Platz; denn der Sitz war auf eine Person eingerichtet. Wie es kam, weiß ich nicht; aber die kleine Gräfin saß auch, nicht neben mir, nicht vor mir, sondern auf meinem Schooße. Wegstoßen konnte ich sie nicht, das hätte sich nicht geschickt. Auch wollte ich es nicht, denn sie war gar nicht schwer. Ich befand mich unter dieser süßen Bürde unbeschreiblich wohl, nur hätte ich gewünscht, daß es noch dunkler, viel dunkler seyn möchte, denn ich schämte mich vor mir selber. Angerührt hatte ich sie nicht. Davor hütete ich mich wohl. Sie lehnte ihren linken Arm auf meine rechte Achsel. Meine Rechte ruhte auf ihrer rechten Hüfte. Aber mit meinem Gewissen war ich immer im Reinen, denn was mir unter der Hand lag, war ja nicht sie, sondern ein weiches leichtes Reisekleid. Das anzurüh-

ren war mir nicht verboten. Ein wilder Schauer überflog mich nach dem andern. Es ward mir wehe, übel und wohl, himmlisch wohl. Alles bunt durch einander. Die Gräfin blieb in einer beispiellosen Unbefangenheit.

„Erzählen sie doch" begann sie nach einer Weile, „warum weinten Sie vorhin? Der Posthalter meinte, das wären Staatsangelegenheiten, aber um die weint man selten. Sie haben andern Kummer. Ich habe so gern, wenn mir die Menschen vertrauen. Theilen Sie Ihr Geheimniß. Nicht wahr" — sie legte ihren kleinen Mund so nahe an mein Gesicht, daß ihr würziger warmer Hauch meine Wangen bestrich — „nicht wahr, Sie weinten Ihrer Liebe?"

Ich betheuerte ihr, daß der Brief von meinem Vater gewesen sei, daß ich keine Geliebte habe, daß ich nicht einmal recht wisse, was Liebe sei.

Sie lächelte zweifelnd.

Da erzählte ich ihr, daß sie das zweite Frauenzimmer sei, mit dem ich in meinem Leben spräche und das erste, das auf meinem

Schoose säße. Daß ich noch kein Frauenzimmer angerührt, und meinem Vater geschworen habe, keines zu berühren.

„Da haben Sie wohl noch nie geküßt?“ frug sie verwundernd und theilnehmend.

„Nie. Ein Frauenzimmer noch nie!“

„Das ist nicht möglich!“ sagte sie und schlug die kleinen Hände in einander. „Wie alt sind Sie denn?“

„Zwanzig Jahre“ antwortete ich beschämt, denn ich fühlte, daß sie mich jetzt dominirte. — Unglückliche Welt, wo sich die Keuschheit schämen muß! —

Die kleine Gräfin — lieber Gott, wäre sie nur nicht so sehr hübsch gewesen! Der Abend war warm. Sie nahm das Tuch von den Achseln. Der ganze Erdball brannte unter mir. Und nun in dieser Situation, die kleine Gräfin mit ihren neugierigen Queerfragen.

„Zwanzig Jahre und noch nicht geküßt! ach! ich bin siebzehn erst und —“

„Und haben wohl schon recht viel geküßt?“

„Wenigstens küssen lassen!“

„Das darf ich auch; küssen lassen, so viel Gott will, nur nicht selbst küssen.“

„Haben Sie sich denn schon einmal küssen lassen?“ frug Betty mit halb unterdrücktem Lachen.

„Sie sind ja erst das zweite Frauenzimmer, das ich in der Welt sehe. Ich bitte Sie, Gräfin, seyn Sie barmherzig. Küssen Sie mich nur ein einzigesmal, es muß eine köstliche Empfindung seyn.“

„Bei Ihnen muß es“ sagte sie und zeigte mit komischer Geberde auf meine Stirne, „hier im Oberstübchen nicht recht richtig seyn. Habe ich doch in meinem Leben noch nicht gehört, daß — gehen Sie, gehen Sie, Sie wollen sich über mich lustig machen!“

„Küssen Sie mich, oder ich werde wahnwitzig! Ich fühle, es ist alle mit mir, mit meinem Eide, mit meiner Seligkeit, mit meiner Ruhe. Vielleicht bringt alles das Ihr Kuß wieder!“

„Schwerlich“ sagte die siebzehnjährige Betty und brachte mir den Purpurmund so nahe, daß

ich nur meine Lippen ein wenig vor detaschiren durfte, um das Tirailleurfeuer zu eröffnen.

„Ich darf kein Frauenzimmer berühren" rief ich, ihre Absicht errathend, „ich darf nicht, Gräfin, ich habe geschworen!"

„Einziger, schuldloser Mensch!" — sagte die kleine Gräfin, und schlang beide Arme um mich. — „Ein Kuß ist in dem Sinne Ihres Eides noch keine Berührung!"

Mehr konnte sie nicht sprechen, denn die Stimme versagte ihr. Sie drückte die Augen zu, sie hielt die kleine Hand vor ihr Gesicht. Alle ihre Nerven zuckten. Ihre Pulse stockten. Der Athem verging ihr.

„Also das ist noch keine Berührung?" wiederholte ich tiefsinnend und drückte nun tausend Küsse auf das in meinem Arme ersterbende Mädchen. „Noch keine Berührung?" — und legte meine zitternde Lippen auf ihr in der Verzückung halb gebrochenes Auge. — „Noch keine Berührung?" und trank den vergehenden Athem aus ihrem süßen Munde.

Betty, die reizende Betty, erwachte; sie sprang von meinem Schooße, schlug ihr Tuch um Busen und Achsel, hielt beide Hände vor die Augen und ging schweigend nach dem Posthause zurück.

Ich wollte aufstehen und ihr nach. Aber ich konnte nicht. Der Fuß, auf dem Betty gesessen hatte, war mir eingeschlafen. Es kribbelte von oben bis zur Zehe, als ob ich das Bein in ein Ameisennest gesteckt hätte. Mein ganzes Blut kochte nicht, es brannte.

8. Zollenspieker.

Endlich ließ das Kribbeln im Fuße nach; ich konnte wieder auftreten. Im Garten war kein Mensch mehr. Als ich in das Zimmer trat, mußte ich blinzeln, denn das Licht fiel, wenn man aus der tiefen Dunkelheit kam, zu scharf auf die Augen. Die Baronesse und die Gräfin lachten, das Posthaltermädchen konnte sich auch des Lachens nicht erwehren. Es mußte wieder etwas passirt seyn, denn mir galt das Lachen. Ich besah mich genauer; ja! ich mußte selbst mit lachen. Die Röcke der ehemaligen Mode taugten gar nicht, eine kleine Gräfin auf dem Schooße, sich auf einem schmalen Sitze einzuklemmen. In meinen Schößen war Steifleinewand; die war jämmerlich verbogen. Beide Schöße standen horizontal ab, ich maß mit den Flügeln drei Ellen in die Breite. In jenen Zeiten, wo meine Tracht Mode war, muß es

gar keine Kunst gewesen seyn, tugendhaft zu-seyn. Ein Mädchen mit einem neun Fuß breiten Reifrock auf den Schooß zu nehmen, war eine wahre Unmöglichkeit. Mit einem so auseinander gesessenen Rocke, als ich jetzt trug, hätte kein Mensch sich in einer vernünftigen Gesellschaft damals sehen lassen dürfen.

Unterdessen war angespannt worden. Die Postillione erinnerten durch ihr Blasen an das Einsteigen. Der ehrliche Posthalter wollte von mir für das ganze Abendbrod kein Geld nehmen. Ich mußte es ihm aufdringen.

Der Kanonikus fuhr auch nach Hamburg.

Gräfin Betty sagte im Einsteigen, „wer weiß ob wir im römischen Kaiser so gut essen, als es uns hier geschmeckt hat.“

Ich wußte nun, daß sie im römischen Kaiser logirten. Als ich sie in den Wagen hob, drückte sie mir ein kleines Zettelchen in die Hand. Sie fuhren fort; ich eilte noch in das Posthaus zurück und las. Es war mit Bleistift englisch geschrieben:

„Um Gottes willen verkennen Sie mich nicht. Bleiben Sie mir ein Bischen gut und besuchen Sie uns in Hamburg. Behalten Sie den Kern, aber åndern Sie die Schaale.“

Betty.

Sie mußte das Billet geschrieben haben, während ich mit dem Posthalter meiner Rechnung halber mich herumdisputirte. Jede Zeile war mir ein Råthsel. Ich lernte es auswendig, setzte mich in meinen Sechsspänner und ließ zufahren, um in Bettys Nähe zu seyn, denn ich fühlte, daß ich allein war, seit ich Betty nicht mehr sah.

Ich hatte einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Ich håtte der kleinen Betty einen Platz in meinen Wagen anbieten sollen. Ich saß nun in dem schaukelnden Sammtfutteral mutterseelen allein und wir håtten hier viel besser gesessen, als dort im Garten.

Ich ließ fahren, was die Pferde laufen konnten, um den Kanonikus einzuholen. Mir kam kein Schlaf in die Augen. - Beides, mei-

nes Vaters Brief und Bettys Billet, lagen dicht neben einander in meiner Tasche, in meinem Herzen, in meinem Kopfe. Des Vaters Brief war so klar, so deutlich; Bettys Billet mir lauter Hieroglyphen. Der Vater hatte jetzt Recht:

„Meide die Mädchen wenn du ruhig leben willst!“

Ich hätte Betty meiden sollen, so hätte ich schlafen können. Aber es that mir wohl zu wachen. Ich dachte an sie, an den schmalen Sitz und an die breite Seligkeit jenes köstlichen Augenblicks. Ich legte mich jetzt auf die hermeneutische Analyse ihrer Zeilen. Aber ich brachte keinen andern Sinn heraus, als daß ich sie in Hamburg besuchen und ihr gut bleiben sollte. Beides versprach ich mir selbst.

Jeden Busch, jeden Strauch sah ich für des Barons Reisewagen an. Ich bog mich aus meiner Sammetschachtel heraus, ich winkte mit meinem Schnupftuche, ich rief allen dreien laut einen guten Abend zu. Die Stimme meiner Sehnsucht verhallte auf der stillen Haide, und

die Postillions lachten über die rappelnde Exzellenz.

Unser sorgsamer Posthalter der letzten Station hatte mit der, während unsers Daseyns durchgegangenen, reitenden Post, bis Hamburg die Pferde voraus bestellt, und wahrscheinlich meiner dringenden Staasgeschäfte halber, um möglichste Beschleunigung gebeten. Dies war die Ursache, daß der Kanonikus, den ich nicht eingeholt hatte, schon expedirt war, als ich auf der nächsten Station ankam; denn man hatte ihm die für mich bestellten Pferde gegeben, weil er für seine zwei Wagen auch sechs Pferde brauchte.

Nun galt Eile. Die Menschen mußten glauben, das Wohl ganzer Nationen hänge von einer Viertelstunde Verzug ab, so dringend bat ich um Pferde. Allein die Leutchen dortiger Gegend sind nicht so eilig. Der Kanonikus hatte alle bestellte Pferde für sich weggenommen. Ich mußte warten.

Auch in Lüneburg, in dem freundlichen Lüneburg mit seinen alten Häusern und blanken

Spiegelscheiben, erreichte ich ihn nicht. Ich war recht mißmüthig, Gräfin Betty nicht zu finden, aber der eigene Eindruck, den das alte reinliche Städtchen auf mich machte, zerstreute mich wenigstens auf einen Augenblick. Die Leute sahen alle so zufrieden, so gemüthlich aus, als wären sie aus meines Vaters Hause, wo auch alle Menschen, mitten unter den Umgebungen der alten Vorzeit, immer jung blieben, und den Beweis im Gesichte trugen, daß Gottes Erde die beste sey. Aber eins war in Lüneburg anders, als in meines Vaters Hause. Fast in jedem Fenster steckte ein hübscher Mädchenkopf. So schön wie Gräfin Betty, war nun wohl keine; aber nächst dieser waren es unstreitig die lieblichsten Gesichter der Welt. In der Straße des Posthauses links ein paar niedliche, ungemein niedliche Mädchen, und rechts, da lachten drei blühende, fröhliche Gesichterchen so zauberisch freundlich heraus, daß ich an meinen harten Sitz von gestern Abend dachte, und mir in meiner weichen Sammtkapsel brühsiedend heiß wurde.

Hätte Gräfin Betty mich nicht nach sich gezogen, ich hätte den ganzen Tag hier auf der Straße in meinem Paradewagen sitzen mögen, denn noch in dem letzten Augenblicke des Abfahrens, gewahrte meine aufgeregte Leidenschaftlichkeit neues Land hinter den Spiegelscheiben. Und das war alles festes Land, denn die Mädchen waren frisch und kerngesund. –

In Zollenspieker mußte ich aussteigen, denn mich hungerte. Ehe ich einen Fuß aus dem Wagen noch setzte, kam ein Dienstmädchen aus dem Hause mir entgegen gelaufen und überreichte mir heimlich ein versiegeltes Billet:

„Wir haben umsonst auf Sie gewartet. Ich habe immer an Sie gedacht. Hier werden Sie einen Herrn von Ardeglio finden, lassen Sie sich nicht mit ihm ein. Er ist ein Spieler. Wir haben ihn in Pyrmont kennen gelernt. Adieu. –

Betty."

Betty war besser als ich. Sie hatte immer an mich gedacht. Während der Zeit, daß ich meine Augen auf den Reizen der sehr hübschen

Lüneburgerinnen weiden ließ, hatte Betty immer an mich gedacht. Jetzt wird sie mein Schutzgeist und warnt mich. Vater, guter Vater, warum hattest Du Betty nicht gesehen. Sie würde Deinen Haß gegen das weibliche Geschlecht entwaffnet haben. Hatte sie mich doch in zwei, drei Stunden zu einem ganz andern Menschen umgewandelt. Ich dachte sie mir als meine Schwester, aber sie war mir noch nicht nahe genug. Sie hätte immer in meinen Armen, Lippe auf Lippe, Auge auf Auge sitzen müssen, mit dem verlöschenden Feuer im sterbenden Blicke, mit dem leisen Hauche des süßen Todes im halbgeöffneten Munde, so wie sie gestern Abend saß. Ach warum dauerte der Abend keine Ewigkeit. Ich wollte gleich nach. Sie waren kaum vor einer halben Stunde abgefahren. Aber ich mußte wieder auf Pferde warten. Ich stieg also aus und aß. –

9. Die Schlacht.

Einige junge Leute, die aus Hamburg zu seyn schienen, hielten sich mit in dem Zimmer auf, in dem man mir servirte. Es hatte die Aussicht auf die Elbe. Der Aelteste unter ihnen gab den Ton an; man sprach anfänglich französisch und leise, dann aber fing man an englisch zu reden. Ich verzog keine Miene, ob ich gleich jedes Wort verstand, sondern aß, weil mich wüthend hungerte. Mein armer Rock mußte wieder herhalten. Lachte ich doch nicht über ihren, mir eben so lächerlich vorkommenden Anzug, wer gab ihnen das Recht, sich über mich lustig zu machen? Sonderbar. Betty hatte gestern auch gelacht und ich hätte ihr um keinen Preis deshalb gram seyn können, und diese jungen Naseweise brachten mich in Harnisch.

Ich stand, als ich der faden Spötteleien endlich müde wurde, auf, und gab, ohne ein

Wort zu sagen, dem witzigen Tonangeber ein paar so ungeheuere Ohrfeigen, daß er vom Stuhle purzelte. In dem Augenblick stürzte die ganze Gesellschaft, fünf Mann stark, über mich her. Der Himmel weiß, wo sie ihre Kräfte mußten gelassen haben. Ich zwang sie alle. Ich bekam wohl hie und da einmal einen Puff, und, was mich am meisten ärgerte, mein weißer Rock mit dem Rosafutter wurde mit meiner eigenen Bratenbrühe von oben bis unten absichtlich begossen. Zum Glück erfaßte ich aber den Frevler, der mir den Schabernack spielte, und stauchte ihm das Gesicht so nachdrücklich in die Mostrichsauce meines Diners, daß der Mensch kein Auge aufthun konnte. Indessen hatte ein dritter schon eine Kälberkeule ergriffen, mit der er meiner Arrieregarde hart zusetzte; ein vierter bombardirte mich mit Fleischklöschen; der fünfte goß Wein, Wasser, Bier, Kaffee, was er nur in der Wuth ergreifen konnte, gerade auf mich ein, und der sechste, der von der Gewalt des Angriffs mit gefälltem Bajonet gehört haben mochte, kam im

Sturmschritt mit gefälltem Stuhle auf mich los. Ich schob alles rechts und links auf die Seite; aber die Mehrzahl fing an, am Ende doch meine Anstrengung zu erschöpfen, und ich hätte der überlegenen Macht weichen müssen, wäre jetzt nicht unvermuthet Sukkurs erschienen. Ein Fremder stürzte mit gezogenem Stockdegen in das Zimmer, gebot mit einem italienischen derben Fluche Ruhe und machte mit gehaltvollen Worten, die er nun deutsch sprach, meine sechs Gegner auf die Ungleichheit des Streits aufmerksam.

Die Fleischklosbatterie hatte sich verschossen; eine halbe Karthaune von grobem Kaliber stak in den Falten meines linken Rockschoßes. Den Stürmer hatte ich mit seinem vierbeinigen Bajonett unter den Tisch geschoben. Der Wein- Bier- Kaffee- und Wasserschütze war mit einer blutigen Nase abgezogen, den Kälberkannibalen hatte ich zwischen den Beinen; der Bratenbrühetirailleur leckte noch an seiner Mostrichtsauce und der Raisonneur duselte, von den zwei frischen Ohrfeigen betäubt, noch auf dem Boden herum.

Nach diesem treuen und wahrhaften Bülletin über die Affaire in Zollenspieker, war also wohl der Sieg unbezweifelt mein und ich hatte ohne alle Frage das Feld behauptet; indessen war mir doch das Hülfskorps sehr willkommen, und ich fand den Zug von dem Fremden, der seine Haut so freiwillig mir zu Liebe zu Markte bringen wollte, so edel, daß ich dem Mann dankend um den Hals fiel.

Er kannte einige meiner Gegner, wenigstens dem Namen nach; es wurde ihm, da uns allen unsere Hitze verraucht war, leicht, den Vermittler zu spielen, und so ward denn bald ein förmlicher Friede geschlossen, dessen Hauptartikel darin bestand, daß, weil ich ausgeschlagen hatte, ich pro Mann eine Bouteille Wein zum besten geben mußte. Die Beulen, Kontusionen, blutigen Nasen, die jeder bei diesem Scharmützel davon getragen hatte, wurden nicht zurück gegeben, sondern jeder behielt, was er hatte. Mir endlich ward anheim gestellt, meinen weißen Rock mit dem rosaseidenen Futter und den jetzt zum Theil desolat gewordenen Folioknöpfen

dem geographischen Institut, ich weiß nicht mehr wo, zu übersenden, um darnach den Plan der Zollenspieker Schlacht heraus zu geben. Als wir unsern Versöhnungswein tranken: wobei wir alle mit einander recht gute Freunde wurden, bat mich einer im Scherz, meinen Rock nun selbst einmal anzusehen. Ich zog ihn aus. Wirklich eine komplette Landkarte. Ein breiter Kaffeeguß machte die majestätische Elbe, die sich durch das ganze Terrain schlängelte. Unten am Zipfel lag das große reiche Hamburg, ein tüchtiger Fettfleck. Den Damm von Hamburg bis Zollenspieker bildete eine schmale Linie von Sahne. Haarburg und alle umliegende Orte von Bedeutung rechts und links am Ufer des Stroms, nannten mir meine Freunde; sie waren alle, bald braun, bald gelb, bald roth angelegt, je nachdem nun eine Sauce eben dahin gekomnen war. Auch Lüneburg und meine Station von gestern Abend fand ich; Letztere unterm vierten Knopfloche, gerade in der Gegend des Herzens; auf den Punkt, wo der schmale Sitz stehen mußte, goß ich einen Tro-

pfen rothen Wein. Ein Fleck mehr oder weniger konnte jetzt ja nicht mehr schaden, und nun hatte ich doch eine Specialkarte der Niederelbe.

Zu meinen Staunen hörte ich jetzt, daß mein Retter und unser Friedensgarantist, der Herr von Ardeglio war, vor dem mich Gräfin Betty gewarnt hatte. Sie hatte ihm Unrecht gethan; denn es war der beste Mensch von der Welt. Mochte er immerhin Spieler seyn, was ging das mich an, er hatte sein Leben für mich in die Schanze geschlagen, für mich, den er gar nicht kannte. Was mußte er erst seinen Freunden seyn.

Die neuen Pferde waren angespannt; ich ging in das Nebenzimmer, um den Marqueur wegen der Bezahlung des halbgenossenen Essens und des Strafweins zu sprechen, und als ich zurück kam, zog ich meinen Situationsplan an, griff nach meiner Börse in der Tasche und fand sie nicht. In dieselbe Tasche hatte ich Bettys zweites, hier erhaltenes Billet gesteckt; auch dies war verschwunden. Ich durchsuchte alle die übrigen Taschen. Beides war nirgends zu

finden. Ardeglio bemerkte meine Verlegenheit und frug, was ich suche. Ich erzählte ihm meinen Unfall, ohne jedoch den Namen der Gräfin zu nennen. Alle standen bestürzt auf, und suchten. Man schickte auf die Fähre hinunter, man durchspürte das ganze Zimmer, unser Champ de Bataille, alle Mühe war umsonst.

„Meine Herren," hob Herr von Ardeglio jetzt zu den übrigen unserer Gesellschaft an; „wir müssen den fremden Herrn und uns selbst alles Argwohns gegen einander überheben. Ich ersuche einen jeden, die Taschen umzuwenden."

Verlegener als alle lief ich zur Thür hinaus und erklärte im Laufen, daß ich nicht im allerentferntesten einen einzigen von der honetten Gesellschaft in Verdacht habe; man bat mich wieder einzutreten. Diese Art von Rechtfertigung, wo man den Beweis der Unschuld mit umgewandten Taschen führte, war wahrlich für mich beleidigender, als jene Spötteleien, die unsere Schlacht nach sich gezogen hatten. Ich bat also einmal für allemal, davon abzubrechen.

Der Verlust sei nicht der Rede werth; nur das Billet gereue mich; denn der Börse könne ich leicht verschmerzen, da keine zehen Louisd'or darinnen gewesen wären.

Ich entfernte mich wieder, um dem Marqueur meine mit Brillanten besetzte goldene Repetiruhr zum Pfande hier zu lassen, und ihn um einige Thaler baar zu ersuchen, um die Pferde zu bezahlen und in Hamburg nicht ganz mit leerer Hand zu erscheinen. Ich freute mich, daß der Marqueur meinen Vorschlag, den mir die Noth eingegeben hatte, annahm. Zufällig kam Ardeglio in das Zimmer, um sich seinen Zigaro anzuzünden. Er hörte unsere Unterhandlung.

„Auf keinen Fall gebe ich das zu," fiel er mir in den Handel, „mein Gott sehen wir denn alle so pauvre aus, daß Sie zu uns weniger Vertrauen haben, als zu einem Marqueur? Stecken Sie Ihre Uhr ein, ich bitte Sie! Sie jagen mir das Blut in das Gesicht. Ich schäme mich, daß ich Ihnen meine Dienste nicht gleich angeboten habe. Ich werde die Kleinig-

keiten hier gern berichtigen, und da Sie wahrscheinlich durch den verdammten Unfall ganz ohne Geld sind, so erlauben Sie mir, Ihre Reisekasse bis Hamburg zu fourniren."

Er legte vier Dukaten auf den Tisch.

Nein, Betty, diesem Menschen hast du schreiendes Unrecht gethan! Vater, Vater, was hattest du für grausame Begriffe von der Welt! Dieser seltene Mann kannte mich nicht, wußte nicht einmal meinen Namen und theilte, im engsten Sinne des Worts, Blut und Gut mit mir.

Er überließ mich meinem Staunen, und ging, ohne meinen Dank abzuwarten, zur Gesellschaft zurück.

Als ich eine Weile darnach in das Zimmer trat, um mich zu verabschieden, sagte eben Ardeglio, der mich nicht gleich bemerkte:

„Der Kern ist gut, nur die Schaale taugt nicht; laßt ihn nur andere Kleider anziehen, das wird Euch ein stattlicher Junge werden!"

Jetzt fiel mir eine Schuppe von den Augen.

Jetzt verstand ich eine Zeile in Bettys erstem Billet mehr. Jetzt brannten mir die Kleider auf dem Leibe. Es ist wahr, wenn ich die schmucken jungen Leute mit mir verglich, ich konnte keinem Menschen verdenken, wenn er mich für einen Knecht Rupprecht aus dem siebzehnten Jahrhundert ansah. Ich hätte mich vor mir selber verstecken mögen, so schämte ich mich. Betty konnte mir nicht gut bleiben, wenn sie nach Hamburg kam und die jungen, modisch-gekleideten Herren sah. Ich eilte in den Wagen, mehr, um mir ein Kleid nach dem neuesten Geschmack machen zu lassen, als um nach Hamburg zu kommen.

Ardeglio äußerte, daß, wer noch vor der Thorsperre nach Hamburg wolle, keine Zeit mehr zu verlieren habe. Meine Sechse flogen mit der geographischen Exzellenz auf dem Damme zwischen den Vierlanden lustig hin.

10. Der erkannte Freund.

In kurzem holte mich Ardeglio ein. Ich bat ihn, sich zu mir in den Wagen zu setzen, damit wir besser mit einander sprechen könnten. Er hing sein Pferd an und setzte sich zu mir.

Das dringendste, was ich zu thun hatte, war, ihm für seine mir heute so vielfältig bewiesene Freundschaft zu danken. Zugleich griff ich nach meiner Brieftasche, die ich im Wagen stecken hatte, und zeigte ihm einen meiner Wechsel, die ich in Hamburg zu ziehen hatte, mit dem ich ihm meine kleine Schuld morgen dekken wolle.

„Machen Sie mich nicht ärgerlich,“ sagte er freundlich lachend, „habe ich Sie denn schon gemahnt? Aber es ist gut, daß ich bei der Gelegenheit den Wechsel zu sehen bekomme, der läuft auf ein Haus, das — doch das um Gotteswillen unter uns — das seit kurzem zu wak-

keln angefangen hat. Verkaufen Sie den Wechsel geradezu, so riskiren Sie, horribel dabei zu verlieren. Geben Sie ihn mir; ich habe Bekannte; ich hoffe mit 20 — 25 Procent Verlust wegzukommen, und dann haben Sie von Glück zu sagen. Sie haben mehrere Wechsel, wie ich sehe; nehmen Sie sich auf hiesigem Platze sehr in Acht. Für jetzt haben Sie an diesem Wechsel zu den ersten Ausgaben vollkommen genug. Kann ich Ihnen späterhin dann beim Verkauf der übrigen auch dienen, so rechnen Sie ganz auf meine Bereitwilligkeit."

Er erzählte mir, während er meinen Wechsel einsteckte, der ihn mit meinem Namen bekannt gemacht hatte, eine Menge Exempel von jungen Leuten, die in dem gefährlichen Hamburg, Haab und Gut verloren hatten; er empfahl mir, in der Wahl meiner Freunde sehr vorsichtig zu seyn, und vorzüglich alle Gelegenheiten zum Spiel zu vermeiden.

Schöne blinde Betty, wo hattest Du denn diesmal Deine Augen gehabt! Der glücklichste Zufall konnte mir keinen väterlichern Freund

an die Seite führen, und Du warnst mich vor ihm, wie vor einem bösen Unthier. Wenn Mädchen mit solchen klaren Augen, als Betty hatte, falsch, so falsch sehen können, ach! was hatte ich da von der Welt für schiefe Urtheile über mich zu erwarten!

Ich brachte meinen neuen Freund auf mein Lieblingsthema, das seit Zollenspieker mir im Kopfe lag, auf die Umgestaltung meines Aeußern. Eher, hatte ich mir meinen Plan gemacht, eher wollte ich nicht aus dem Zimmer gehen; aber dann sollte mein erster Gang zu Betty seyn. Er versprach, mich zum nettesten Elegant von ganz Hamburg zu machen. Er sprach mit einer so lebhaften Theilnahme von meiner Umformung, daß mir das Herz unter dem rothen Weinflecke laut aufjauchzte. Es war mir jetzt recht lieb, daß mein weißer Rock ganz unbrauchbar geworden war. Hatte ich doch nun eine gegründete Entschuldigung, ihn nie wieder anzuziehen.

Ardeglio brachte zufällig das Gespräch auf meine bisherige Reise. Er frug mich, ob ich

unterweges keine angenehme Reisebekanntschaft gemacht habe. Ich freute mich, das Gespräch endlich auf meine süße Betty gebracht zu sehen. Ich nannte ihren Schwager, den Kanonikus, aber ihren Namen konnte ich nicht über die Lippen bringen. Vom schmalen Sitz, von dem eingeschlafenen Beine nur eine Sylbe zu sagen, wäre der schändlichste Verrath gewesen.

„Kennen Sie den Kanonikus genauer?"

„Nur seit gestern Abend; ich hoffe aber, seine Bekanntschaft in Hamburg näher zu genießen; er wird im römischen Kaiser logiren und ich denke dort auch abzutreten."

„O! es ist eine der besten Aubergen, nur vielleicht etwas theuer!"

„Thut nichts; wo man so gute Gesellschaft trifft, sieht man nicht auf ein paar Thaler mehr oder weniger."

„Angenehm ist die Gesellschaft des Kanonikus?"

„Sehr angenehm!"

„Aber, ob sie gut sei, ist eine andere Frage."

„Wie das? wie das? Herr von Ardeglio,“ frug ich stutzend.

„Sie sind jung, Freund! Sie kennen die Art Leutchen noch nicht! die hübsche Frau, die sehr schöne Nichte, die Gräfin Betty, können für den ersten Augenblick bezaubern. Aber — doch es ist indiskret, mich Ihnen so hinzugeben, es ist — es ist vielleicht grausam von mir, Sie zu — zu entzaubern.“

„Sprechen Sie, ich bitte Sie, sprechen Sie!“ rief ich, und die Angst, etwas Nachtheiliges über die schöne Betty zu hören, schnürte mir die Kehle zu.

„Der Kanonikus ist ein Beutelschneider. Ich lernte ihn in Pyrmont kennen. Er zieht junge Leute an sich und dann aus. Seine Frau und die Gräfin sind die Lockspeisen, die er seiner Beute zum beliebigen Spiel hinwirft. Die Frau kenne ich nicht so genau; über die kann ich nichts sagen. Aber die kleine Gräfin; das ist eine gemeine Buhldirne, die sich, wenn sie baar Geld bei Ihnen wittert, Ihnen ungebeten an den Hals wirft und dabei dem Rufe

eines ehrlichen Mannes keinen gesunden Fleck läßt."

„Halten Sie ein!" rief ich und faltete verwendet die Hände vor die Augen zusammen, „halten Sie ein, Sie thun der Gräfin zuviel!"

„Zuviel? Haha! Wollen Sie fünf Louisd'or daran wagen, so schaffe ich Sie Ihnen heute Abend noch auf Ihr Zimmer. Ich verliere hundert Dukaten gegen zehne, wenn sie nicht kommt. Wollen Sie wetten?"

„Ja! Sie kommt, weil sie mich kennt, weil wir in einem Gasthause zusammen wohnen." —

„Nein, nein! sie kommt zu jeden, sie geht in steinfremde Häuser, wenn sie weiß, daß es fünf Louisd'or setzt."

Ich hatte nicht einmal einen ganz hellen Begriff von dem, was er damit sagen wollte; aber schon der Gedanke, daß Betty auch auf dem Schooße eines Andern so sitzen, in dem Arme eines Andern so ihr Leben in süßer Liebe aushauchen könne, brachte mich von Sinnen. Ich schlug mit geballter Faust eine venetianische Spiegelscheibe meines Wagens in Stücken.

Ich konnte nicht sitzen bleiben. Die Luft im Wagen ward mir zu enge; ich mußte heraus, mußte mich ergehen.

Gott! Gott! jenseits des Stroms, der zu meinen Füßen hinabeilte, lag mein Paradies, und hier fand ich meine Hölle. Ach! mein Vater, warum hatte ich Dich und Deine Lehren vergessen! Die Strafe des kindlichen Ungehorsams folgte mir auf dem Fuße.

Ardeglio bat mich, wieder in den Wagen zu kommen, wenn ich nicht die Thorsperre versäumen wollte. Er fing, als ich bei ihm saß, wieder von Betty an zu sprechen. Aber ich beschwor ihn, zu schweigen. Mit jedem Worte riß er mir ein Stück von meinem blutenden Herzen los.

Einsylbiger, mißmüthiger, unglücklicher ist wohl ein junger Mensch, meine Wechsel in der Tasche, noch nie in Hamburgs Thore einpassirt. Ich fuhr wie ein todter Mensch in die Stadt. All' das Treiben und Leben und Weben auf den Straßen machte keinen Eindruck auf mich. Betty, nur Betty füllte mein Gemüth.

„Halt!“ rief Ardeglio zum Wagen hinaus, und, „hier sind wir am römischen Kaiser“ sagte er. Ein glühender Mühlstein fiel mir auf das Herz.

„Wir wollen wo anders absteigen,“ rief ich ängstlich, denn nun mit Betty unter einem Dache zu wohnen, nein, das war mir nicht möglich. Aber Ardeglio war schon aus dem Wagen heraus, um, wie er sagte, sich zu erkundigen, ob noch Platz für mich wäre.

Er kam den Augenblick wieder! und brachte die erfreuliche Nachricht, daß hier alles schon besetzt sei. Er sagte den Postillions die Straße, wohin sie fahren sollten; ich dankte Gott, daß Ardeglio und der Zufall mich gerettet hatten. In dem Augenblicke, als wir abfuhren, hörte ich meinen Namen rufen. Es war Bettys Stimme. Ich fuhr mit dem Kopf aus dem Wagen, aber in dem Augenblicke schob sich ein hoher Heuwagen vor mir dicht und langsam vorüber, und als die Aussicht endlich wieder frei war, gewahrte ich keinen Menschen an den Fenstern des ganzen Hauses.

Ardeglio hatte nichts gehört. „Auch" sagte er, „kann es die Gräfin nicht gewesen seyn, denn ich frug, ob Barons hier abgetreten wären, allein sie haben auch kein Unterkommen finden können und haben sich daher ebenfalls nach einer andern Auberge umsehen müssen."

Wir hielten vor einem kleinen unansehnlichen Wirthshause.

„Hier," hob mein väterlicher Freund an, „logiren Sie billig und sind gut aufgehoben. Ich kenne den Wirth genau. Sie sind wie Kind im Hause."

Noch denselben Abend kamen Schneider, Schuhmacher, Friseur, Galanteriehändler u. s. w., und alles dieß besorgte Ardeglio mit einem Eifer und einer Treue, daß sich mein Herz ihm mit jeder Stunde mehr verpflichtete.

„Zahlen sie an die Leute nichts aus" sagte er, „handeln Sie gar nicht mit Ihnen. Ein junger Fremder Ihres Standes, Ihres Vermögens, Ihres Herzens, das ist für diese Sorte Menschen gerade der rechte Fang."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Er ließ meinen Wechsel auf sich gigiren, versprach eine Schiffsgelegenheit auf Petersburg zu suchen, trank ein paar Gläser Wein mit mir, und ging.

11. Die Himmelsbraut.

Das mir angewiesene Stübchen ging in den Hof hinaus. Ich hätte eben so gut in einem kalmükischen Dorfe, als in Hamburg wohnen können; von Hamburg sah ich gar nichts. Blos die Thurmuhren schlugen und es erweckte in mir ganz eigene Empfindungen, als ich jetzt die gestrige Stunde, welche die glücklichste meines bisherigen Lebens gewesen war, vier, fünf, sechsmal von verschiedenen Thürmen schlagen hörte. Ardeglio's Worte:

„wollen Sie fünf Louisd'or daran wenden, so schaff ich Sie Ihnen heute Abend noch auf Ihr Zimmer!"

traten, wie versuchende Teufel, mir auf das Herz. Ich hatte zwar keinen baaren Mariengroschen, aber meine Wechsel — ach! ich hätte sie gern alle darum gegeben, wenn die schöne Betty jetzt auf mein Zimmer gekommen wäre.

Es klopfte.

Hätte das Wetter in meinen kleinen Hof eingeschlagen, ich hätte nicht mehr erschrecken können, als über dieß leise Klopfen.

Das konnte kein anderer Mensch seyn, als Betty. Es kannte mich ja niemand in ganz Hamburg, als Betty und Ardeglio, und letzterer war den Augenblick erst weggegangen.

Ich öffnete mit ängstlicher Hast die Thüre. Ein junges Frauenzimmer, in eine Enveloppe gehüllt, stand auf dem Flur und verbeugte sich, als sie mich gewahrte.

Ich hätte beinahe laut aufgeschrieen. Es war Bet — nein es war Betty nicht. Die Dame trat mit einer zweiten Verbeugung jetzt näher; ich mochte so ausgesehen haben, als ob ich sie einzutreten ersuchte; sie stand in meinem Zimmer, machte die dritte Verbeugung und sagte schüchtern und verlegen und sehr leise:

„Sie nehmen nicht ungütig. Ich sehe, ich bin im Irrthum. Ich sah Sie diesen Abend zum Thore herein kommen. Täglich gehe ich vor das Thor, immer in der bangen Erwar-

tung, eines von den Meinigen ankommen zu sehen. Ich — verzeihen Sie mein Herr — ich hielt Ihnen für meinen Kousin. Ich winkte; ich gab Sie ein Zeichen mit meinem Tuche, aber Sie sahen mir nicht. Ich konnte mich nicht einbilden, daß ich mir täuschte; ich verfolgte den Wagen bis hierher. Ich wartete, bis es zu dunkeln anfing, um nicht gleich von Sie erkannt zu werden; ich wollte Ihnen, als meinen Kousin, überraschen, aber ich fühle, daß ich jetzt die Ueberraschte bin." —

War es der fremde liebliche Dialekt, den ich in meinem Leben nicht gehört hatte, der aber mit seiner zarten Harmonie wie eine Flötenpassage auf mich wirkte, oder war es die schöne Form des schlanken Mädchens, oder war es das Jungfräuliche im Blick und in der Manier der Fremden — mir ward bald heiß, bald kalt. Ich hätte gern gesehen, wenn sie geblieben und gern gesehen, wenn sie gegangen wäre. Ich vergaß, daß ich im Nachtjäckchen vor ihr stand, denn mein Schreiberscher Atlas von Fest- und Bratenkleid war völlig desolirt.

„Erwarten Sie schon lange Ihren Herrn Kousin?" fragte ich, um doch endlich etwas zu sagen.

„Seit Wochen schon. Kömmt er nicht, oder nimmt sich sonst keines von den Meinigen meiner an, so bin ich verloren. So bin ich sehr unglücklich. So — ach Gott, ach Gott!!" — Sie barg ihr Gesicht in ihr Tuch, bezwang das Aufwallen ihrer Gefühle, faßte sich und sagte nach einer kleinen Pause mit etwas festerer Stimme: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich störte. — Ich empfehle mich Ihnen." —

Sie verbeugte sich mit unaussprechlicher Anmuth und wollte gehen.

„Erlauben Sie einen Augenblick," — sagte ich bewegt. „Verloren? Unglücklich! sagten Sie. — Ihr Blick flog zu den Wolken? Sie riefen Gott zu Hülfe? Was fehlt Ihnen? Kann ich helfen? Sprechen Sie!"

„Nein, mein Herr! Sie können nicht helfen. Ich darf Ihre Hülfe nicht einmal annehmen. Nur vom Himmel kann sie kommen, dem gehöre ich."

Sie machte bei diesen Worten eine kleine Bewegung mit der Hand. Die Enveloppe entglitt ihrer Achsel. Sie ergriff die Entgleitende hastig, hüllte sich tiefer ein und barg mir den Himmel, dem ich so gern gehört hätte.

„Dem Himmel, sagen Sie? Wie versteh' ich das? Sehen Sie mich für einen aus Ihrer Familie an. Herzlicheren Antheil kann wahrlich keiner Ihrer Kousins an Ihrem Schicksale nehmen. Gönnen Sie mir Ihr Vertrauen. Die Lieblichkeit gehört immer im Himmel zu Hause, haben Sie dort aber näheres Bürgerrecht?"

„Ich hatte es," entgegnete sie mit einem tiefen Seufzer. „Aber ich habe es verscherzt. Nur durch meine Familie. —"

„Sie hatten es? Sie haben es verscherzt! Sprechen Sie doch deutlicher. Ich meine es wahrlich ehrlich mit Ihnen."

„Ja, der Himmel sollte meine Freistätte seyn, ich habe ihn mit der Erde vertauscht. Ich war eine Klosterjungfrau. Ein Vikarius unsers Konvents entführte mir. Hier überließ

mich der Treulose meinem Schicksale. Ich habe mir reuig an meine Abbatissin, an meine Familie gewendet. Wöchentlich gehe ich auf das Posthaus, und frage, ob Briefe an mir da sind, und immer ist die Antwort: an Ihnen ist nichts."

„Aus welchem Kloster flüchteten Sie, unglückliche Himmelsbraut? Zu welchem Orden gehörten Sie?"

„Aus dem Kloster der Bernhardinerinnen in Berlin!" antwortete sie und beugte das Nonnengesichtchen tief auf den Busen nieder.

Hatte ich doch den breiten Nikolai Blatt für Blatt beinahe durchgelesen, aber von einem Nonnenkloster in Berlin stand kein Wort darin. Doch hier war nicht die Zeit zu topographischen Grübeleien. Die interessante Bernhardinerin stand mit ihrer holden Bräutlichkeit vor mir. Ich hatte ihr Hülfe versprochen. Auf welchem Wege ihr diese werden sollte, wußte ich selbst noch nicht. Ich hatte hundert Mal von Nonnenklöstern erzählen gehört. Das abgezogene Leben im Vaterhause, das mir meine Jugend

so glücklich gemacht hatte, war nach meiner Ansicht der stillen Klosterexistenz ähnlich. Auch ich hatte das Gelübde der Keuschheit gethan. Die Heilige war meine Schwester. Ich ihr Bruder in Christo.

„Ich kenne den Orden der Bernhardinerinnen nicht genau,“ hob ich, im Anschaun der lieblichen Schwester verloren, an, „von welcher Regel, oder wie nennen Sie das, von welchem System ist Ihr Orden?“

„Von der strickten Observanz,“ entgegnete die Vestalin. „Unsere Ordensregeln sind die strengsten. Die Trappisten sind gegen uns wahre Weltkinder. Wir zählen uns zu den barmherzigen Schwestern. Die Ausübung der Nächstenliebe ist eine unserer ersten Pflichten. Wir nehmen die Schwachen und Blödsinnigen auf, und den unheilbaren Kranken dienen wir mit einer seltenen Hingebung. Wir müssen die ganze Nacht hindurch unsere Horas singen; nur gegen Morgen werden uns einige Stunden Schlaf vergönnt. Die Despotie unserer Mutter Abbatissin hat keine Grenzen. Ein einziges

Mal im Jahre, zur Fastnachtszeit, sehen wir ehrbare Frauen und Mädchen zu den Füßen unserer Altäre; außer dieser Zeit ist, unsere Aufwärterinnen abgerechnet, keine weibliche Seele in unsern stillen Mauern zu finden. Die Fonds unserer frommen Stiftung sind bloß freiwillige Beiträge andächtiger Büßender und schwerer Sünder, die zu unserm Wunderbilde wallfahrten und erleichtert wieder von dannen ziehen. Unsere unaufhörlichen Kasteiungen tödten die Blüthe unserer Jugend vor der Zeit. Ein hohes Alter erreicht keine meiner Ordensschwestern."

„Darum flohen Sie, heilige Himmelsbraut, Ihre stille Zelle?"

„Darum floh ich! Aber der Abscheuliche, der mir in die Welt führte, verließ mir hier. Was sollte ich nun in der sündigen Welt? Lieber zurück in den kleinen stillen Wohnplatz meiner Jugend, als länger in dieser Welt herumirren, wo das Laster sich breite Wege gebahnt hat. Dort war unsere Abgeschiedenheit so groß, daß unsere Sprachgitter sich vor dem Hause

befanden. Hier steht kein solches Gitter zwischen mir und den sündigen Adamssöhnen — nein, hier ist mein Platz nicht."

Ich wußte nicht, was ich thun sollte. In meiner Verlegenheit erbot ich mich, sie selbst nach Berlin zurück zu führen. Es stand zwar davon nichts in der Instruktion meines Vaters; allein diese konnte ja nicht auf alle Fälle Bedacht nehmen, die mir auf meiner Reise zustoßen würden.

„Sie sind sehr gütig, mein Herr," antwortete die Klosterjungfrau züchtig, „aber mit aller Achtung für Sie, was würde man von mich denken, wenn ich an der Seite eines jungen Mannes zurück käme, der gar nicht ernst genug aussieht, um eine Ordensschwester vor sich selbst zu bewahren. Nein, mein Herr. Ich will einige Tage noch abwarten. Der Himmel wird ja wohl meine Bitte erhören und mich Hülfe senden. Wenn ich nur bis dahin die Mittel in Händen hätte, um die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Doch auch diese Prüfung werde ich überstehn und mit

meiner Ergebung in den strengen Willen der Vorsehung ihren Zorn versöhnen."

Ich verstand die Geweihete, aber zu meiner unaussprechlichen Pein hatte ich keinen Groschen in der Tasche; nichts, als die Wechsel, die, nach Ardeglio's Versicherung nichts taugten, oder doch einen sehr schwankenden Werth hatten. Indessen, besser etwas, als gar nichts. Ich entschuldigte mich, nicht mit baarem Gelde versehen zu seyn, und bat sie, einen meiner Wechsel anzunehmen. Ich gestand ihr im voraus, daß sie die Summe, auf welche der Wechsel lautete — es waren 100 Thaler — nicht völlig erhalten würde; allein die Schuld läge nicht an mir, auch nicht an meinem Vater, der sie mir mitgegeben, sondern an dem, der sie meinem Vater für vollwichtige Papiere verkauft habe.

Nach vielem Zögern gewann es endlich die Nonne über sich, das Papier anzunehmen. Sie schien noch etwas zu wollen; allein das Peinigende ihrer Lage wirkte auf ihr Zartgefühl so überrascht, daß sie mir kaum danken konnte.

Sie ging; und ich freute mich, dem Himmel sein holdes, reines Kind erhalten zu haben. Ich hatte etwas Gutes gethan. Das Herz schwoll mir in meinem Nachtjäckchen höher. — Hätte Betty gesehen, wie ich mit so reiner Liebe, auf die Angstwunden des bekümmerten Nonnenherzens, den leichten Wechsel als Heilpflaster legte, sie hätte mich gewiß noch lieber gewonnen. —

12. Der Lebensretter.

Ardeglio kam diesen Abend nicht wieder.

Der Wirth brachte mir das Abendessen; und meine Flöte, die er im geöffneten Futteral bemerkte, brachte uns näher an einander. Er erzählte mir, daß er Kapelldirektor bei einem kleinen Reichsfürsten gewesen, einiger Mißhelligkeiten mit der ersten Sängerin halber seinen Posten niedergelegt und jetzt eine Gelegenheit etablirt habe, Musikfreunde in seinem Hause aufzunehmen.

Seine Vorliebe für Musik sprach mich an. Er gerieth in Feuer und Flammen, als er meine Meinung über Musik im Allgemeinen hörte.

„Sie haben allerdings, wie ich sehe, die ersten Grundbegriffe vom Wesen der Musik gefaßt," sagte er mit selbstgefälligem Tone, „allein, verzeihen Sie, Freund, es fehlt Ihnen noch Schule. Ein halbes Jahr bei mir und

die ersten Komponisten unserer Zeit müßten vor Ihnen den Hut ziehen. Wir sind noch zurück in der Theorie der Kunst, gewaltig zurück. Selbst über die einfachsten Sätze sind wir noch nicht im Reinen. Im Bezirk einer Tonleiter z. B. finden einige Tonlehrer achtzehn, andere vier und zwanzig und noch andere einige vierzig Töne. Da sehen Sie das Ungewisse, das Schwankende. Mein Nachbar, der Organist, trampelt alle Sonntage auf seiner Orgel herum, wie ein Büffel; aber über Kon- und Dissonanzen hat er keinen klaren Begriff; von den Neutris weiß er kein Wort. Ich setzte ihm auseinander, daß man dazu die falsche Quinte, die verminderte Terz, die übermäßige Quinte und ihre Repliken rechne; da riß der Mensch vor Verwunderung das Maul auf, daß man mit einem ganzen Tremulantenregister hätte hineinfahren können. Sehen Sie, Freund, so sind unsere heutigen Musiker!"

Ich schlug beschämt die Augen nieder; denn mir ging's wie dem Nachbar Organisten. Als die schöne Betty gestern Abend meinem Flöten-

spiele durch ihre aufmerksame Stille huldigte, hatte mich meine Eitelkeit zu dem Range eines Künstlers hinaufgeschwungen. Jetzt warf mich mein Kapellmeisterwirth hinunter neben den Büffel von Organisten. Ich fühlte, daß ich gar nichts wußte.

„Glauben Sie wohl" hob mein Kapelldirektor an und gab mir einen reinen Teller, „glauben Sie wohl, daß der Kantor hier in der nächsten Kirche weiß, was ein Sekundquartsextenakkord ist? Neulich frug ich ihn, um ihm ein Bischen auf die Zähne zu fühlen, was Harmonie, Melodie, Modulation und Generalbaß sei? — Ja, er soll mir heute noch Red' und Antwort geben."

Ich sah wieder auf meinen Teller nieder und kaute in den trockenen Kapaun, der mir wie ein Quintsextenakkord zwischen den Zähnen saß; denn ich wußte von alle dem auch keine Definition zu geben. Von dem einzigen Worte Harmonie hatte ich eine dunkele Idee. Das, was zwischen mir und Betty war, das mußte Harmonie seyn. Um meine Idee in Worten

zu hören, faßte ich mich, that, als ob ich verstände, was mein musikalischer Wirth mir vorschwatzte und frug: „nun wie definirten Sie ihm denn die Begriffe?"

„Nun, unter Generalbaß" sagte ich, „versteht man einen Baß, nebst dem die jedesmal zu Grunde liegende Harmonie zugleich angegeben wird; in theoretischer Hinsicht bezeichnet auch das Wort Generalbaß bloß die Kenntniß der Harmonie.

Davon paßte nichts auf mich und Betty. Zwischen uns stand weder ein General noch ein Baß.

„Modulation" fuhr mein Wirth fort und servirte den Nachtisch, „bezeichnet die Kunst auf eine geschickte Art aus dem Hauptton in die sogenannten Nebentöne auszuweichen."

„Die Kunst werde ich mir merken," dachte ich bei mir selbst. „Im menschlichen Leben ist das eine Hauptkunst!"

„Und Melodie," endete mein Generalbassist, „ist eine wohlgeordnete Folge einzelner Töne; und unter Harmonie versteht man die succes-

sive Verbindung einzelner Akkorde zu einem Ganzen."

Ich wiederholte heimlich und sinnend: „die successive Verbindung einzelner Akkorde zu einem Ganzen!" und ich lächelte freundlich, denn die Verbindung zu einem Ganzen mochte das wohl seyn, was Betty und ich im Verborgensten unsers Herzens wünschten.

Der reichsfürstliche Kapelldirecktor deutete die Verklärung, die er in meinem Gesichte lesen mochte, für den Beifall, den ich seiner Lehre zolle, und rief:

„Herr! mit Ihren Anlagen, mit Ihren Vorkenntnissen bring' ich Sie in sechs Wochen bis zum reinen Satz!"

Ich stutzte; denn vom „reinen Satz" hatte ich in meinem Leben noch nichts gehört.

„Sie verstehen" hob ich an.

„Was ich unter dem reinen Satze verstehe? nu, in dem sind alle unnatürlichen Fortschreitungen nicht erlaubt. Zu diesen verbotenen unmelodischen Fortschreitungen gehört vorzüglich

der Sprung in die übermäßige Sekunde, in die übermäßige Sexte, in die große Septime u. s. w. Hiernächst ist auch der sogenannte böse Querstand zu vermeiden."

Ich erschrak; denn es war mir, als stände mein Vater vor mir und spräche von den verbotenen Fortschreitungen und von dem Sprunge in die übermäßige Sekunde. Ich konnte kaum Athem holen vor Bangigkeit. Der Wirth hatte sehr recht. Ich befand mich nicht auf dem reinen Satze. Ich hätte meinen Vater nicht mit reinen Augen ansehen können. — Ein kompletter böser Zu- und Querstand.

„Unsere Komponisten hier in Hamburg; — man soll über seine Kollegen nicht sprechen, aber sie sind von den ersten Schulfehlern nicht frei; sie machen lauter Quinten. Selbst Haydn und Mozart! — ich bitte Sie. — Einer läßt seine Bedienten singen wie den Herrn, der andere die Knechte gar wie die Götter. Zeigt das musikalische Anordnung? Ist das nicht Verschwendung?"

Ich war still, und dachte, wohl dem, der verschwenden kann, und so reich bleibt, als Mozart und Haydn.

Der Wirth sprach noch lange über seine Kunst, ich hörte nichts; denn ich dachte nur an Betty.

Er merkte endlich, daß ich schläfrig ward, und ging.

Den folgenden Morgen kamen Schneider und Schuhmacher, Galanteriehändler und Hutmacher, und brachten die von Ardeglio bestellten Sachen. Keiner verlangte Bezahlung, jeder probirte mir meine Herrlichkeiten an und auf, und verabschiedete sich unter tausend Bücklingen und Bitten um meine fernere Gewogenheit. Charmante höfliche Leute.

Mein Spiegel sagte mir, daß ich in dem neuen Costüme recht hübsch aussehe.

Ardeglio kam mit seiner Nachricht wegen des, nach Petersburg segelnden Schiffes immer noch nicht. Mein Wirth rieth mir, selbst einmal nach dem Baumhause zu gehen. Hoffentlich würde ich den Herrn dort finden.

Das Gewühl der großen Stadt sprach mich an. Alles war mir neu. Ich blieb fast bei jedem Schritte stehen. Ich konnte mich nicht enthalten, die vorzüglich elegant gekleideten Männer höflich zu grüßen. Sie dankten zwar, aber sie sahen mir alle nach. Das verdroß mich, und ich grüßte späterhin nicht weiter.

Ardeglio war nicht im Baumhause. Ich ging auf den Jungfernstieg, der Alster entlang, hörte dort ein Paar Herren das Essen in ihrem Hotel rühmen, und folgte ihnen, um dort, weil mir in meinem Wirthshause mein Capaun nicht geschmeckt hatte, zu Mittag zu speisen.

An der Table d'hôte kam ich neben einen Major in einer ausländischen Uniform zu sitzen.

Das Gespräch kam auf den Militairdienst. Er erzählte von seinen Feldzügen, prieß das Soldatenleben, und wußte sich besonders viel mit der Disciplin seines Staats. Ohne Prügel, behauptete er, sei keine Compagnie, geschweige denn eine Armee in Ordnung zu erhalten, und unter allen Regimentsstrafen wären die Spitzruthen am wirksamsten, weil ein Soldat da den

andern schlagen müßte; er schilderte eine solche Scene, wo ein junger Mensch, von guter Herkunft, durch die Gassen habe tanzen müssen, weil er, eines Mädchens halber, desertirt sei. Er wollte sich über die Grimassen bald todt lachen, die der Gemarterte unter den blutigen Streichen seiner Kameraden geschnitten habe.

Mir quoll der Bissen im Munde. Ich hatte lange geschwiegen, als ich aber auf den Gesichtern aller meiner Tischgenossen, den lautesten Unwillen über den Cannibalen las, konnte ich mich nicht länger halten und sagte, überrascht von meinem Gefühl: „Herr, sie sind ein Unmensch!"

Ich erschrak, als ich die Worte über die Lippen hatte, der Major stauchte sein Glas auf den Tisch, und schrie: „Was sagt der Herr? Ich weiß nicht, wer der Herr ist; aber ist der Herr von Familie, so verlange ich Genugthuung, eklatante Satisfaction!" Ich nannte ihm meinen Namen, und bat um den seinigen. Ich konnte mich auf Pistolen und Degen schlagen, denn ich schoß wie ein Gemsenjäger und focht

wie ein Italiener. Das Blut war mir warm geworden; es hätte mir wohlgethan, auf das kalte Herz des Brüsken zu treffen.

Ein ältlicher Mann in einem blauen feinen Ueberrocke mischte sich in unsere Debatte. „Sie verfechten,“ sagte er ruhig, sich zu mir wendend, „die Sache der Menschheit. Das ist recht edel von Ihnen, aber kein Mensch weiß es Ihnen Dank, wenn Sie um ihrentwillen verbluten. Der Herr Major schlägt sich für das Herkommen und die Gesetze seines Staats, und wenn er fällt, so fällt er als braver Mann, der seine Schuldigkeit gethan hat. Also ist dieser Streit ungleich. Der Herr Major ist ein viel zu humaner Mann, als daß er nicht selbst das Grausame dieser militairischen Observanz einsehen sollte. Wir — und schlügen wir uns alle mit einander, wie wir hier beisammen sitzen, so ändern wir doch dadurch nichts in der Hauptsache. Die Stockprügel, die Spitzruthen und alle die ehrlosen Behandlungen des Standes, dem gerade die Ehre das Heiligste seyn soll, werden darum vielleicht noch lange bleiben;

besser, wir vertragen uns bei einem Glase Rheinwein, und bleiben gute Freunde. Marqueur, zehn Bouteillen alten Johannisberger!"

„Bravo!" rief die ganze Gesellschaft, ich stand auf und küßte den Mann im blauen Rocke; sein Nachbar erhob sich von seinem Sitze, machte mir Platz und setzte sich auf meinen Stuhl neben den Major, wahrscheinlich, damit mir der Wein neben dem Blaurock besser schmecken solle, als neben dem Major. Ich dankte dem feinen Manne für diese stillschweigende Aufmerksamkeit, und trank mit der Tafelrunde den herrlichen Wein, den der Blaurock bezahlte. Dieser brachte den ersten Toast auf die wahre Ehre des Soldatenstandes aus. Wir mußten alle mit dem Major anstoßen. Der zweite Römer galt der Versöhnung. Nach aufgehobener Tafel verschwand der Blaurock, vermuthlich, um uns den Dank für seine Vermittelung und für seinen Wein zu ersparen.

Um mein Couvert zu bezahlen, mußte ich einen meiner Wechsel heraus holen, mit dem

ich mich an den Wirth wendete. Das Papier lautete auf hundert Friedrichsd'or.

Der Wirth machte große Kratzfüße, zog den Betrag seiner kleinen Forderung ab, und zahlte mir das übrige aus.

Ich äußerte die Besorgniß, daß er verlieren würde, weil vielleicht das Papier nicht gut sei. „Aengstigen Sie sich darüber nicht, gnädiger Herr, entgegnete der Wirth lachend, das Haus, auf das Ihr Wechsel lautet, ist eins der besten in der Stadt. Solch ein Papier ist so gut wie baares Geld."

Ich strich mein Geld ein, und wünschte jetzt Ardeglio zu sprechen, der sehr falsch unterrichtet seyn mußte. Er hatte einen bedeutenden Wechsel auf das nämliche Haus von mir in Händen, und nach seiner Aeußerung riskirte ich, mehr als die Hälfte daran zu verlieren. An die Berliner Klosterjungfrau hatte ich auch eine fast zu große Summe verschleudert. Doch was die Linke thut, soll ja die Rechte nicht wissen.

Ich ging, um nach Ardeglios Wohnung in meinem Wirthshause zu fragen.

Als ich in die Hausthür der Auberge trat, in der ich eben gegessen hatte, stand der Major da, stocherte sich in den Zähnen und schaute über seinen dicken Wanst herab auf ein kleines Mädchen, das vor ihm stand, an ihn herauf blickte, und ihn um eine Gabe angesprochen zu haben schien.

Das Kind hatte roth geweinte Augen, und zitterte. Das Gesicht war bleich und vom höchsten Kummer ergriffen. Sein Schmerz schien über seine Kräfte zu gehn, es konnte nicht mehr sprechen; es wand nur die Händchen in einander, und schluchzte laut. Sein Kleid war ärmlich aber reinlich. „Will die Canaille marschiren," rief der Major, und hob seinen gerühmten Gewaltzepter, den Braunen, in die Höhe.

Da sprang ich dazwischen, und faßte die Kleine und zog sie weg und fragte sie liebreich: „was willst Du, Kind? ich will Dir geben, was Du brauchst; was fehlt Dir, mein armes Kind?"

„Meine Mutter, meine Mutter," schluchzte die Kleine, und faßte mich fest mit ihren kleinen Händchen und küßte meinen Arm, und zog mich

fort, als fürchte sie sich vor dem Blicke des grimmigen Majors. Sie zitterte am ganzen Körper, als hätte sie das gräßlichste Fieber; ihre Lippen waren trocken; sie konnte nicht mehr weinen, die Angst drückte ihr das kleine Herz fast ab.

„Was hast Du mit Deiner Mutter, mein Kind? sprich doch, ich will Dir helfen, fürchte Dich nicht; ich will Dir und Deiner Mutter helfen.“

„Ach, meine Mutter ist todt, meine liebe Mutter ist todt,“ schrie das Kind und rang schmerzlich die Hände. „Sie ist diesen Augenblick gestorben, meine liebe Mutter, und nun hab ich keinen Menschen mehr in der Welt. Ich habe einen Doktor suchen wollen, der soll meine Mutter wieder lebendig machen; aber ich kenne keinen Menschen. Da bin ich herumgelaufen in der ganzen Stadt. Kommen Sie. Vielleicht ist meine liebe Mutter noch zu retten. Ach! sie darf ja nicht sterben, meine arme Mutter.“

So sprach das Kind, und ballte die beiden Händchen krampfhaft vor die fliegende Brust, die keinen Athem mehr hatte.

Ich eilte neben ihr her, und tröstete sie, und versprach ihr, alles anzuwenden, um zu sehen, ob die Mutter wirklich todt sei, und sie nicht zu verlassen, wenn sie Gott zur Waise gemacht habe.

Aber das kleine Mädchen hörte nicht auf meinen Trost, sondern rief immer verzweifelnd dazwischen, „nein, sie kann nicht todt seyn, sie darf nicht todt seyn, ich habe ja nichts, als meine Mutter."

Wir gingen weit weg in den entferntesten Theil der Stadt. Hinten am Walle kamen wir in ein kleines Haus, das Kind führte mich über den Hof, in ein enges Stübchen, da stand ein reinlich überzogenes Bett; in diesem lag die Entseelte.

„Mutter, meine liebe englische Mutter," rief die Kleine, und kletterte auf das Bette, und küßte die blasse Wange der Entschlummerten, und streichelte ihre erkaltete Hand, „Mutter, mach doch die Augen auf, ach Gott, mach doch nur ein einziges Mal die Augen auf!"

Mir brach das Herz.

„Können Sie denn gar nicht helfen, lieber Herr? Ach Jesus, Jesus, meine Mutter!“

Ich eilte auf den Hof, fand da ein Mädchen und bat, einen Arzt zu holen, ich bot Geld über Geld, um nur zu eilen.

Der Lebensretter kam. Ein langer hagerer Mann, mit grauen Augen, und einer unförmlichen Tabacksnase.

Ich erzählte ihm mein Zusammentreffen mit dem Kinde, und bat ihn, vor allen Dingen nachzusehen, ob die junge Frau im Bette wirklich todt sei, seine Bemühungen würde ich gern vergelten. „Pro primo,“ hob er an, und quitschte langsam an seiner Tabatiere, „muß der Arzt in dergleichen Fällen, wie einer hier vor uns liegt, auszumitteln suchen, ob gewaltsam zugefügte Verletzungen vorhanden sind. Diese werden bekanntlich eingetheilt in tödtliche, lethales, und in nicht tödtliche, non lethales. Einige nehmen drei Grade der Lethalität an, wie z. E. Fortunatus Fidelis, der von unbedeutenden, gefährlichen und tödtlichen Verletzungen wissen will, Andere, und namentlich Sebizius, theilt sie in

heilbare, unheilbare und tödtliche ein; noch Andere, und unter diesen vorzüglich der große Boerhave und van Swieten, machen einen Unterschied zwischen zufällig, mehrentheils, und unbedingt tödtlichen, oder auch zwischen zufällig, an und für sich oder unbedingt tödtlichen. Zachias, Bohn, Hebenstreit, Börner, Ludwig, Faselius, Quistorp und Meister —"

„Bester Herr Doktor," fiel ich dem Gelehrten in das Wort, „hier ist Hülfe nöthig! Ist die Frau noch zu retten?"

„Ja das kommt darauf an, werther Herr! nach meiner Weise, giebt es gar keine andere und bessere Abtheilung, als wenn man annimmt, daß — verzeihen Sie, ich weiche von den Systemen aller jener Herren totaliter ab — daß die lethalen Verletzungen, absolut lethales, unbedingt tödtlich, oder per accidens lethales, zufällig tödtlich sind, letztere theilen sich in lethales per accidens inquilinum und in lethales per accidens extraneum; sehen Sie, da haben Sie das ganze System in nuce."

„Alle Achtung für Ihr System, allein —"

„Absolute lethales sind solche Verletzungen, die allein nach der Art, wie sie das Individuum getroffen haben, und nach der jedesmaligen Natur und Verrichtung der getroffenen Theile, den Tod zur unvermeidlichen Folge haben müssen; dahin rechne ich alle solche, durch welche der Bau des ganzen Körpers zerrüttet und zum Leben untauglich gemacht wird, z. B. Zerschmetterungen des ganzen Körpers, allgemeine Verbrennung.“

„Davon findet sich, wie Sie sehen, bester Herr Doktor, hier keine Spur, überhaupt ist hier, glaube ich, von einer Verletzung gar nicht die Rede.“

„Mein werther Herr, so will es auch mir scheinen, obwohl darüber mit Bestimmtheit erst nach der Section zu urtheilen seyn wird; jedennoch sind die Symptome dieser todten Personage dergestalt angethan, daß ein natürlicher Tod eher zu supponiren ist, als ein gewaltsamer.“

„Das Alles, bester Herr Doktor, verlange ich nicht zu wissen. Meine Bitte ist nur, zu helfen, wenn Hülfe noch möglich ist.“

„Mein goldner junger Herr, dermalen würde dieses ein reines Superfluum seyn, maaßen die hier vor uns liegende Frauensperson sonder allen Zweifel und Ungewißheit, des Todes unwiederbringlich verblichen ist.“

So lange hatte die Kleine mit banger Erwartung hoch aufgehorcht; sie hatte jedes Wort von den Lippen des Redseligen erlauscht. Jetzt warf sie sich laut schreiend auf die Hülle der Entseelten. Sie bedeckte das ausgeschlagene Mutterherz mit tausend Küssen der bittersten Verzweiflung.

„Mein Kind,“ hob der Doktor lächelnd an, „da ist der Angriffspunkt des Todes nicht gewesen. Anno 1764 gab Mumsen eine grundgelehrte dissertationem de corde rupto zu Leipzig heraus, in der —“

Ich griff in die Tasche, und gab dem Manne ungezählt, mit einem Wink, daß er sich entfernen möge; denn ohne jene grundgelehrte Abhandlung gelesen zu haben, war mein Herz von des Kindes unsäglichem Schmerz auch zerrissen.

13. Der römische Kaiser.

Der Doktor ging. Ich schloß die Kleine in meine Arme, und suchte ihren Schmerz zu lindern. Ich wiederholte ihr mein Versprechen, für sie zu sorgen, und die Stelle der Mutter zu ersetzen. Ich nannte ihr meinen Namen und Stand, und betheuerte ihr, daß, wenn sie fromm und gut bliebe, ich mich immer ihrer, wie ein Freund und Bruder, annehmen wolle.

Das Mädchen warf sich am Bett der Mutter auf die Kniee, „meine Mutter," rief sie, hob gefaltet die Hände gen Himmel und weinte laut. „Gott hat dein letztes Gebet erhört, dein Glaube hat dir geholfen. Schlafe sanft, meine Mutter. Ich habe deinen Geist in einem guten Engel wieder gefunden. Ich will fromm bleiben, wie du, Mutter! in deine Hand will ich schwören, deine Lehren nicht zu vergessen!"

Sie legte ihre Stirne auf die kalte Rechte und betete leise. Ich legte das schwärmerische Kind an meine weinende Brust, und führte es schweigend von dem, was ihm auf dieser Welt das Liebste gewesen war.

Auf dem Hofe fand ich mehrere Leute versammelt. Ich sprach mit ihnen über die Frau; sie erzählten alle nur Liebes und Gutes von ihr; sie hatte sich Semler genannt, hatte von Nähen und Sticken gelebt, einen stillen sittlichen Wandel geführt, ihr Kind selbst unterrichtet, und war an den Folgen der Auszehrung, in der dürftigsten Armuth, gestorben. Ein armer Stubenmahler, der in demselben Hause wohnte, erbot sich, gegen die Kosten, die ich zu zahlen versprach, ein anständiges Begräbniß zu besorgen. Die unbedeutende Hinterlassenschaft, die in einem Bette und weniger Wäsche bestand, schenkte ich der Frau des Mahlers; im Koffer der Verstorbenen lag ein versiegeltes Packet Briefe, mit der Aufschrift: „an meine liebe Tochter Meta zur Eröffnung nach erlangtem reiferem Alter.“ Diese nahm

ich mit, und führte meine kleine Meta, der ich versprach, die Selige zur ewigen Ruhestätte mit ihr zu begleiten, in meine Wohnung.

Hier erwartete mich der Major.

„Herr Graf," sagte er barsch und kurz, „Sie müssen sich mit mir schießen, die Versöhnung, die der Herr Blaurock anzettelte, war dummes Zeug. Was geht dem Manne unser Handel an. Ich wollte dort weiter nichts sagen, weil da eine Menge Menschen dabei saßen, die von dem Begriffe der Ehre nichts wissen; denn es waren meist Leute vom Bürgerstande: Sie sind von Geburt, Sie müssen wissen, was Sie sich und mir schuldig sind."

Mein Herz stimmte in diesen Augenblicken nicht für die Ansichten seiner Ehrbegriffe. Ich hatte zum ersten Male einen Todten gesehen. Ich hatte das verlassene Kind an meiner Hand, dem ich väterliche Vorsorge gelobt hatte. Der fatale Mensch kam mir mit seinem Antrage, in diesem stillen weichen Augenblicke, zur höchst ungelegenen Zeit.

„Ich werde kommen, wohin Sie befehlen,“ antwortete ich verdrießlich, „aber heute nicht, morgen nicht. Ich muß die Mutter dieses Kindes zur Erde bringen, ich muß für das fernere Unterkommen dieses Kindes selbst sorgen. Ehe dieses Geschäft nicht beendigt ist, kann ich nicht aufwarten.“

„Gut,“ antwortete er kalt. „Kommenden Sonntag früh 7 Uhr erwarte ich Sie im Wäldchen bei Flotbeck. Daß ich der Bettelgähre da nachstehen muß, ist eine neue Beleidigung, aber ich werde mich rächen.“

„Herr,“ rief ich bis zur Wuth gereizt und griff ihn beim Kragen und schob ihn zur Thür hinaus, „dem Mädchen keinen Schimpf! das Kind ist ehrlich. Es hat noch keinen Menschen gemartert, wie Sie.“

Der Major zog seinen Degen, die kleine Meta fiel mir in die Arme und umklammerte meine Kniee, der Major sprang zur Thüre hinaus. Meta schob schnell den Riegel vor. Der Major schimpfte draußen und polterte unter den mörderlichsten Flüchen zur Treppe hinunter.

Meta vergaß über der Angst, mich auf den Sonntag seinen Pistolen gegenüber zu wissen, beinahe den Verlust ihrer Mutter. Sie bat mit den schmeichelhaftesten Worten, nicht nach Flotbeck zu gehen. Ich versprach es ihr endlich zum Schein, um sie nur zu beruhigen.

Die Neugierde trieb den Wirth auf meine Stube. Er wollte wissen, was ich mit dem Major gehabt habe. Ich wich seinen Fragen aus. Er stutzte, das kleine Mädchen bei mir zu finden, und als ich das Nebenzimmer für Meta bestellte, und ihm auftrug, Schneider, Schuhmacher und Putzhändlerin zu bestellen, bückte er sich vor der Kleinen, denn er hielt sie für eine Verwandte von mir, die ich gekommen sei, von hier abzuholen.

Der Schmerz des Tages hatte das Kind erschöpft. Sie aß wenig, die verweinten Augen fielen ihr über Tische zu. Sie bot mir bald eine gute Nacht, küßte mir die Hand und ging in ihr Zimmer, um sich zu Bett zu legen. Vor dem Einschlafen betete sie leise; das brechende Schluchzen, das ihr Gebet begleitete, störte die

Verständlichkeit ihrer Worte. Endlich sagte sie halb laut für sich, „gute Nacht, meine liebe Mutter, gute Nacht, mein guter Herr Graf," und schlummerte sanft ein.

Ich rief den Wirth, um ihn nach Ardeglio's Logis zu fragen. Er wußte es nicht. Ich ward meines Wechsels halber besorgt, ich befürchtete, daß er ihn zu wohlfeil weggeben möchte. An Metas Armuth hatte ich den Werth des Geldes kennen gelernt.

Halb und halb wünschte ich, daß mich Ardeglio um den ganzen Wechsel betrogen hätte. Dann war Betty gerechtfertigt. Gern wollte ich ihm das Geld lassen, wenn er mir dafür meinen Glauben an Betty wieder gäbe, den er mir in der Tiefe meines Herzens getödtet hatte. Ich ahnete den Meuchelmord, ohne seinen Grund zu wissen, und — was muß der gute Gott nicht alles für Bitten anhören — ich bat bei meinem stillen Abendsegen den lieben Gott, daß Ardeglio nie wieder kommen möchte.

Der Höchste erhörte mein Gebet. Ardeglio war und blieb verschwunden. Ich mußte alle

die Ouvriers, die für mich gearbeitet hatten, und die er zu behandeln und zu bezahlen versprochen hatte, den folgenden Morgen befriedigen. Die Menschen forderten sechsmal so viel, als unser schiefbeiniger Dorfschneider würde verlangt haben; aber ich gab ihnen mit Vergnügen, denn ich gefiel mir selbst in meinem neuen Costüm. Vielleicht war Betty noch im römischen Kaiser, denn so gut, als mich Ardeglio um den Werth des Wechsels belogen hatte, — eben so konnte er mich vorgestern belogen haben, als er sagte, sie logire nicht im römischen Kaiser.

Ich hätte die kleine Meta beinahe vergessen, ich wollte hin in den römischen Kaiser, Betty aufsuchen, ihr gestehen, daß ich ihr Unrecht gethan, daß ich sie geflohen, weil der schändliche Ardeglio mit schwarzen Farben mir ihr Zauberbild entstellt hatte. Wohl hatte sie recht gehabt. Sie hatte mich vor dem Betrüger gewarnt. Das alles wollte ich ihr sagen, und, nur heraus mit dem Geständniß der Eitelkeit, ich wollte den Kern ohne Schaale zeigen, mein modisches Gewand sollte den fatalen Eindruck verwischen,

den mein steifer, weißer altfränkischer Braten- rock auf sie gemacht haben mußte.

Ehrlicher, lieber, alter Rock! In dir war ich so glücklich, so selig gewesen. In meinem neuen Rock hatte ich noch keinen frohen Augenblick gehabt.

Ich eilte zum Zimmer hinaus, als stände das Leben eines Menschen auf jeder versäumten Minute. Da traten mir die gestern Abend für Meta bestellten Schneider, Putzhändler u. dergl. in den Weg. Jetzt erst fiel mir meine Meta ein. Ich erröthete über mich selbst. Ja, mein Vater hatte recht. Verloren, verloren ist der Mensch, der sich von den Reizen eines Mädchens bestricken läßt.

Ich ging in Metas Zimmer zurück. Das Bette war leer. Das Kind nirgends zu finden. Ihre Kleider waren nicht da. Sie mußte ausgegangen seyn. Ich bat die Leute zu warten. Ich ahnete, wo das verlassene Mädchen hingegangen seyn mochte. Wo konnte es lieber seyn, als bei der Hülle seiner Mutter. Schien ich die Arme doch schon in den ersten Augenblicken

vergessen zu haben. Die Kleine war nüchtern ausgegangen. Mich jammerte das Kind. Ich hätte mich selbst hassen mögen. Betty war an dem allen Schuld. Ich verdrängte Bettys Bild mit Gewalt aus meiner Seele. Ich ging mißmüthig im Zimmer auf und ab. Ich war eben ungewiß, ob ich die Leute warten lassen oder gehen, Meta holen und die Bestellten wieder kommen lassen sollte, als die Kleine eintrat. Sie war bei dem Liebsten ihrer Welt gewesen. Als sie kam, drückte sie mir einen kleinen Zettel in die Hand, den ich im Sprechen mit den Wartenden, ohne darauf zu achten, einsteckte. Sie aß keinen Bissen, und hörte die Bestellungen, die ich für sie machte, ohne alle Theilnahme an.

„Ich will wieder zu meiner Mutter gehen," sagte die Kleine, als sich die ihrer Staatsangelegenheiten halber bestellten Personen wieder entfernt hatten. „Ich habe sie ja ohnehin nun nicht lange mehr. Ach sie sieht so gut, so sanft aus. So war sie, als sie lebte. Ach sie hat mir kein böses Wort gegeben. Sie lächelt, wie

ein heiliger Engel. Es ist mir immer, als sollte sie den Mund aufthun, und mit mir zu sprechen anfangen; und — ach großer, lieber, guter Gott, — und morgen soll ich sie begraben lassen!" Sie rang schmerzlich die Hände, und wankte, vom Jammer zerrissen, zum Zimmer hinaus, ohne eine Antwort von mir abzuwarten.

Ich weinte ihr eine stille Thräne nach. Ob ich das Kind hier lassen oder mit mir nach Petersburg nehmen wollte, war ich noch ungewiß. Hier kannte ich keinen Menschen. Glücklicherweise fiel mir die Bernhardinernonne ein. In den Jungfrauen-Klöstern ist ja, wie ich wußte, die Erziehung junger Mädchen eine vorzügliche Nebenbeschäftigung. Bei den Bernhardinerinnen war die kleine Meta gewiß gut aufgehoben. Die Aebtissin sollte zwar etwas streng seyn, indessen, war ich doch auch streng und klösterlich erzogen, und wie ich mir halb laut gestand, doch ein guter Mensch geworden. Aber, wie die Nonne in dem großen Hamburg heraus finden? Das war bald zu machen. Ich ging alle Abend vor das Thor, das nach Zollenspieker zuführt,

dort wartete sie gewiß noch auf ihren Cousin; dort mußte ich sie einmal treffen.

Jetzt zu Betty. Es war, als trieb mich ein unsichtbarer Geist zu ihr hin. Die Tage meines Hierseyns wollte ich in ihrem Umgang genießen, Meta bei der Nonne unterbringen, mich mit dem Major schießen, und dann nach Petersburg absegeln. So war mein Plan. Wir blinde Menschen sollten ja keine Pläne machen.

Auf dem Flur meines Wirthshauses begegnete mir Ardeglio!

„Das hat Mühe gekostet," rief er mir freudig theilnehmend entgegen! „Ich habe Ihren Wechsel für voll untergebracht. Das Haus, auf das er gestellt ist, und das ich für zweifelhaft hielt, hat sich recolligirt. Sie verlieren keinen Heller. Ich habe das Geld in meiner Wohnung; ich wollte die Kaufleute und Ouvriers bezahlen, die Ihre Garderobe besorgt haben, allein ich höre, daß Sie schon alles berichtiget hatten und will nun eilen, Ihnen das Geld zu holen. Sie haben, wie mir mein Freund erzählt, der gestern mit Ihnen an der Table

d'hôte gespeißt hat, Unannehmlichkeiten mit dem Major von Eisenpflug gehabt. Gott sei Dank, daß die Sache beigelegt ist. Mir versagte der Athem, als ich die Geschichte hörte. Der Major schießt trotz dem besten Schützen. Der Mensch hat ein Blut in den Adern, so kalt wie ein Regenwurm; Sie wären, bei Gott im Himmel, Sie wären verloren gewesen. Mein guter prächtiger Graf, um des Himmels willen, seyn Sie auf Ihrer Hut hier. Sie kennen die Welt noch nicht: Sie denken, alle Menschen sind solche Engel wie Sie selbst. Auch nach einem Schiff, das nach St. Petersburg seegelfertig liege, habe ich hier und in Altona gefragt, es ist aber nichts da. Ein Grönländer liegt zwar vor Anker; allein bei dem Schmutzfinken rathe ich Ihnen nicht an Bord zu gehen. Das ganze Ding riecht nach Thran, wie eine Schusterherberge. Hätte ich für Sie eine Gelegenheit gefunden, ich hätte mich gleich mit verdungen, und hätte in Norden das Glück gesucht, das mich hier zu fliehen scheint."

Da stand ich vor ihm, hochglühend vor in-

nerer Schaam über meine erbärmliche Menschenkenntniß. Ich hatte Ardeglio für einen Betrüger gehalten, und der edle Mensch hatte einen ganzen Tag mir aufgeopfert, hatte sich keine Mühe verdrießen lassen, mir gefällig zu seyn; hatte für mein Leben gezittert, und wollte die Gefahren der Seereise mit mir theilen. Wir wendeten um, und gingen auf mein Zimmer zurück. Ich erzählte ihm die Geschichte meines ganzen gestrigen Tages, und vertraute ihm, daß die Affaire mit dem Major noch nicht abgethan sei, sondern daß ich mich mit ihm auf den Sonntag schießen würde.

„Was, den Sonntag,“ schrie er, „den Sonntag? Der Elende! so will er den Tag entweihen, der dem höchsten Wesen geheiligt ist? Nein, du rachgieriger Teufel, deine verfluchte Kugel soll dieses engelreine Herz nicht treffen. Herr Graf, ich schieße mich für Sie. Ich nehme meinen Mann sonst immer so ziemlich richtig auf das Korn; ich habe den ersten Schuß. Gott wird ja auch dießmal meiner Hand Festigkeit verleihen, daß sie auf den Satan von Men-

schen halte, und — fehl' ich, so, daß dieser Beelzebub zum Schuß kömmt, so fall' ich für Sie, mein Graf. Ihr schönes Leben ist der Menschheit ein Segen. An mir unglücklichem Spielball der launischen Fortuna ist ja nichts gelegen."

Ich stürzte dem edlen Menschen an die treue Brust. Dieß war nun schon das zweite Mal, daß er sein Leben für mich Preis geben wollte. Ein Mensch, in dessen Herzen solche Gefühle heimisch sind, kann kein Betrüger seyn. Es mußte heraus, das Geständniß, daß ich ihm Unrecht gethan hatte. Aber ich — ach ich hatte schon viel zu lange in der Welt gelebt, ich war nicht mehr so krystallrein, als ich aus der stillen Atmosphäre meines ehrlichen Vaterhauses gekommen war, — aber ich hatte nicht das Herz, ihm ein Wort zu sagen, wie schwer ich mich an ihm versündigt hatte.

Ich umschlang ihn und rief laut aus: „Ardeglio, das vergeß ich Ihnen nie. Von nun an sollen Sie mein treuester Freund seyn. Auch mein Leben gehört Ihnen. Daß ich Ihr selte-

nes Anerbieten nicht annehmen kann, versteht sich von selbst. Aber seyn Sie mein Sekundant!" Ich drückte ihn wieder an mein Herz. Es war eine der seligsten Stunden meines Lebens. „Aber," hob ich nach einer Weile an, „Sie äußerten vorhin einige Unzufriedenheit mit Ihrer Lage!" — „Kleinigkeit, lieber Graf, eigentlich bloße Kleinigkeit, die mich aber oft mißmuthig macht. Ich bin mit meinem Bruder in Turin brouillirt. Er hat die Geliebte meines Herzens geheirathet. Familienverhältnisse nöthigten sie, ihm statt meiner die Hand zu geben. Ihre Hand! — Aber ihre Liebe blieb mir; ich sah, daß, so lange ich um sie war, die Ehe meines Bruders nicht ungekränkt seyn konnte. Ich opferte mich auf. Ich ging und ließ das Heiligste meiner ganzen Existenz in seinen Armen. Statt mir Dank für diese Entsagung zu wissen, verfolgt mich mein Bruder mit dem strengsten Groll. Dieß geht so weit, daß er mir die Zinsen meines Vermögens, das er in Händen hat, oft halbe Jahre lang vorenthält: so ist jetzt z. B. der Fall, daß —"

„Dieß, mein theurer Freund, ist Ihre Verlegenheit? Lieber Ardeglio, eine Bitte, eine einzige Bitte, schlagen Sie mir sie nicht ab. Ich bin Ihnen noch von Zollenspicker her vier Dukaten schuldig. Sie haben auf meinen Wechsel das Geld gehoben: machen Sie sich jenen Vorschuß damit bezahlt, und den Rest behalten Sie, als einen Beweis, daß Sie mir näher sind, als Ihrem Bruder in Turin."

„Liebster Herr Graf —"

„Keine Einwendung, Ardeglio. Jedes nur entfernte Wort von Verweigerung meines, mit herzlicher Liebe gemachten, Antrages würde mir schmerzlich wehe thun."

„Gut, mein edler Graf, ich nehme es, aber nur auf so lange, als mein Wechsel ausbleibt, dann zahle ich Ihnen."

„Schon gut, schon gut, das wird sich finden."

„Weswegen ich eigentlich zu Ihnen kam, war, Sie zu fragen, ob Sie nicht Ihre sämmtlichen Wechsel verkaufen wollten; ich kenne einen Mäkler, einen durchaus zuverlässigen Mann, der dieß Geschäft gegen die gewöhnliche Provi-

sion von, glaube ich, einem halben Procente, gewiß zu Ihrer Zufriedenheit besorgen wird."

„Mein guter Ardeglio, Sie sind in Ihrer Gefälligkeit für mich wahrhaftig unerschöpflich; aber ich habe noch eine Bitte an Sie, mein Freund. Sie sollen mir ein Mädchen auskundschaften helfen."

Er stutzte. „Ein Mädchen?" fragte er etwas ungewiß.

„Ja, und das noch dazu eine Nonne." Ich erzählte ihm nun den Plan, meine kleine Meta im Bernhardinerkloster zu Berlin erziehen zu lassen.

Er lachte mir gerade in das Gesicht, und entlarvte die Betrügerin.

Pfui, pfui über die Welt. Mein Vater, mein alter ehrlicher Vater, du hattest Recht, mich vor dem Geschlecht zu warnen, das so tief sinken kann. Eine Gemeinheit in diesem Grade war mir nie denkbar gewesen. Jetzt verstand ich Ardeglio, was er damit hatte sagen wollen, als er meinte, Betty käme für fünf Louisd'or auf mein Zimmer. Ardeglio malte

mir das Bild jener verworfenen Häuser mit den Farben seiner lebhaften Darstellungsgabe. Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Ach! hätte er mir nie die Binde von den Augen gerissen. Alle Frauenzimmer der ganzen Welt waren mir in diesem furchtbaren Augenblicke die schauderhaftesten Scheusale. Meine ehemalige Betty, die süße Schlange, war auch eine Bernhardinerin, und was wird aus meiner armen, unschuldigen Meta! Ich warf einen Blick der heißesten Sehnsucht auf meine liebe alte sammtne Reiseschachtel, die auf dem Hofe in der offenen Remise stand; wie gern, wie unaussprechlich gern, hätte ich mich wieder hinein gesetzt, und wäre in die Arme meines Vaters zurück geflüchtet.

„Nein," fuhr der Retter meiner kleinen Meta fort, „wenn Sie Ihren menschenfreundlichen Plan mit der Erziehung des armen Kindes, auf eine ganz vollkommene Weise wahr machen wollen; so will ich Ihnen eine herrliche Gelegenheit nachweisen. Hier nicht weit von uns wohnt Madam Vignol, eine Frau von dem untadel-

haftesten Ruf, von den feinsten Sitten, und von seltenen Kenntnissen; diese hat ein Institut, das ganz einzig in seiner Art ist. In der Regel nimmt sie nur erwachsene junge Damen auf, an deren Ausbildung sie nur die letzte Feile zu legen braucht; indessen bin ich einer ihrer ältesten Freunde. Wenn ich sie darum ersuche, so thut sie mir gewiß den Gefallen, und nimmt ihren kleinen Schützling auf. Ihre Meta ist, sagen Sie, dreizehen Jahr und hat gute Vorkenntnisse, da kann meine treffliche Bignol sich schon an ihr zeigen. Ich stehe Ihnen dafür, daß das Kind in der Welt nicht besser aufgehoben seyn kann, aber theuer ist das Institut. Unter 800 Rthlr. jährlich wird kein Zögling angenommen; dafür hat sie aber auch Gelegenheit, alles zu lernen, was ein Mädchen von der feinsten Erziehung zu wissen braucht."

„Gern, mein theurer Freund, bewillige ich die Summe, die verlangt wird, wenn Meta nur gut aufgehoben ist."

„Das ist sie; dafür seyn Sie unbesorgt. Sie sollen Madam Bignol selbst sprechen, ihre

ganz vorzügliche Anstalt selbst kennen lernen; morgen führe ich Sie bei ihr ein. Ich werde die Frau heute noch vorläufig mit Ihrem Anliegen bekannt machen. Doch jetzt muß ich fort. — Sie wollten mir .... die Wechsel —"

„Ja," fiel ich ein, und überreichte die Papiere, unter tausend Entschuldigungen, daß ich mit meinen Angelegenheiten so viel Sorge und Mühe machte, dem ehrlichen Ardeglio.

Er ging.

Ich konnte mich noch von meinem Entsetzen über die Frauenzimmerwelt nicht erholen. Also hatte mein lieber, guter Vater doch Recht! In meinem eignen Zimmer, dort auf jenem Flecke da, hatte die abscheuliche Lügnerin, die Klosterjungfrau, gestanden. Ich hätte um keinen Preis auf die Diele treten können. Mein ganzes Stübchen war mir entheiligt. Und — mein Geld dauerte mich, aber ich hätte noch einmal so viel darum gegeben, wenn ich es nicht gewußt hätte, noch zehnmal mehr, wenn das Mädchen ehrlich gewesen wäre, noch tausendmal

mehr, wenn gar keine solche Bernhardinerin in der Welt wäre.

Ich strich Betty aus, in meinem Herzen, in meinem Gedächtniß, ich wollte gar nicht mehr an sie denken. So, akkurat so, müssen die ersten gefallenen Engel Gottes ausgesehen haben. So schön und so sündhaftig. Ich mußte mit Gewalt ihr Bild aus meiner Seele stoßen, ach, es war der Cherub, den ich mit dem Flammenschwerdte vor das Paradies meines Innern stellen konnte!

Da kam der Schneider und brachte Metas Kleider. Ich lächelte über den dürrbeinigen Cherub.

Auch Meta kam und die Putzhändlerin. Meta ging in ihre Kammer und kleidete sich an. Die Künstlerin der Eitelkeit, die Putzhändlerin, hatte sie angezogen. So niedergedrückt auch das Gemüth des Kindes war, das Geschmackvolle ihres Trauerkleides hatte doch seinen Eindruck auf die schwache Seite ihrer Eitelkeit nicht verfehlt. Meta gefiel sich im Spiegel, und — ich ärgerte mich fast über mich selbst

und über das schnelle Schwanken meiner, mir eben erst von Ardeglio eingeprägten Grundsätze — sie gefiel auch mir. Meta sah wunderhübsch aus. Ganz anders, als vorher. Ihr Anstand hatte etwas Vornehmes; in ihren Bewegungen lag die Grazie einer jugendlichen Hebe. Sie küßte mir, wie gestern, zum Dank für die erste Wahrmachung meiner Zusage, für sie sorgen zu wollen, meines Sträubens ungeachtet, die Hand; aber das war die kleine Meta von gestern nicht mehr. Ich schämte mich ihres Handkusses so, daß ich mich beinahe vergessen, und ihr die kleine zarte Hand geküßt hätte. Ich glaube, sie hätte es recht gern gelitten. Was doch ein Kleid nicht alles thut!

Ich war über des Mädchens Jungfräulichkeit, die sich in dem schwarzen Kreppkleide, wie mit einem Zauberschlage entwickelt hatte, so verblüfft, — anders kann ich mein sonderbares Gefühl nicht nennen, — daß ich noch lachen muß, wenn ich an das sonderbare Verhältniß denke, in dem ich zu meinem liebenswürdigen Findling stand; sie nahm sich gegen mich mit einer

so schmeichelnden Zärtlichkeit, daß, wer uns hörte, ohne uns zu sehen, hätte glauben müssen, daß auf morgen unser Hochzeittag bestimmt sei.

Sie blieb nicht lange in ihrem eleganten Costüm, sondern legte es bald ab, und erschien dafür in einem der niedlichen Hausnegliges, die ich zugleich auf den Vorschlag des Schneiders hatte besorgen lassen. Sie wechselte mit jedem Kleide ihre Rolle. Jetzt war sie die Wirthliche. Sie legte alles in meinem Zimmer zurecht, sprach mit dem Wirth über das Arrangement meines Mittagstisches, sah meine Wäsche durch, und musterte meine übrigen Habseligkeiten. Sie war complett wie eine kleine Hausfrau. Ihre kindliche Vertraulichkeit hatte die wenigen Stunden unsers Lebens, daß wir einander kannten, zu Jahren umgeschaffen, und launig genug, wir wußten nicht einmal recht, wer wir waren. Sie plapperte geläufig französisch, sprach für ihre Jahre in sehr gewählten, mir oft auffallenden Ausdrücken, und an dem kleinen Verzeichnisse, das sie sich von ihren er-

haltenen Kleidern, Wäsche u. s. w. anfertigte, sah ich, daß sie eine recht niedliche Hand, und auch ziemlich orthographisch richtig schrieb.

Gestern hatte sie mir ungefragt erzählt, daß sie zwölf Jahr alt sei; heute war sie gleich ein Jahr älter geworden, denn als ich mich über ihre Vorschritte in ihren Kenntnissen wunderte, entgegnete sie, „nun, ich bin auch bald dreizehn! und dann werde ich vierzehn." Sie trug sich heute höher, gerader, als gestern; die zwölfjährigen Mädchen, die ich sonst in unserer Dorfkirche gesehen hatte, waren mager und knöchern; ihre Füße waren immer größer, als ihre Schuhe; Meta war gerundet und nett. Ihr kleines Lockenköpfchen, ihr voller weißer Hals, ihre schön gewölbte jungfräuliche Brust, die Grübchen am Ellenbogen, ihr fleischiger Arm, ihr niedliches, fein gebautes Füßchen, — es war ein allerliebstes, zartes Wesen, meine kleine Meta.

Noch wußte ich von ihr nichts, als daß sie Meta hieß, und daß sie ihre Mutter verloren hatte. Aber auch sie wußte von sich selbst nicht

viel mehr. Erst jetzt hatte ich Zeit, mir ihre kleine Lebensgeschichte auszubitten; denn gestern war sie zu erschöpft gewesen, und ich hatte bisher den Kopf mit ihrer Mutter, mit Betty, mit meinen Wechseln, mit dem Major, mit dem weiblichen Geschlecht und mit Ardeglio zu voll gehabt.

Jetzt, nach dem Essen, hatten wir mehr Muße. Aber meine Fragen über ihre näheren Verhältnisse blieben fast alle unbeantwortet. Nur so viel wußte sie, daß ihre Mutter aus Frankfurt am Mayn war, daß ihr Vater, den sie nie gekannt hatte, gestorben war, und daß ihre Mutter sich von weiblicher Arbeit ernähret hatte.

Die Mutter, die das Kind unterrichtet hatte, mußte von sehr guter Erziehung gewesen seyn; denn Meta sprach so verständig und so gebildet, daß ich ihren Unterricht bei Madam Bignol beinahe für überflüssig hielt und sie lieber gleich mit nach Petersburg genommen hätte.

„Wie kamst du denn zu dem Major?“ frug ich im Verfolg unsers Gesprächs zufällig.

„Ih, das war ganz eigen. Vorgestern, als meine Mutter noch lebte und sehr schwach war, wurde mir so angst und bange, daß ich mir gar nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte. Da besann ich mich auf Madam Hofmann, für die meine Mutter zuweilen gestickt hatte, und die eine liebe, liebe Frau ist; zu der wollte ich gehen, und sie um ein paar eingemachte Kirschen bitten, um meine arme Mutter damit zu erquicken. Auf dem Wege dahin konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, denn ich dachte an mein Mütterchen, ihr banges Stöhnen begleitete mich auf jedem Schritte. Als ich vor dem römischen Kaiser vorbei ging, stand eine junge Dame in der Thüre, und schien im Begriff zu seyn, ausgehen zu wollen, die fragte mich, was mir fehlte. Ich erschrak erst, daß mich eine Fremde anredete; aber sie fragte so liebreich, daß ich ihr alles erzählte. Da traten ihr die Thränen in die Augen, und sie gab mir Geld, und ging in das Haus zurück und ließ sich eine ganze Assiette Kirschen geben, die ich mitnehmen mußte, und sagte zu mir, daß ich

morgen wieder kommen solle, um ihr zu sagen, wie sich meine Mutter befände. Sie sprach so fromm und gut wie ein Engel."

„Weiter, weiter," fiel ich ihr hastig ins Wort, denn — doch Betty logirte ja nicht im römischen Kaiser!

„Als nun meine Mutter gestern gestorben war, und ich in der Angst meines Herzens gar nicht wußte, was ich thun sollte, und ich einen Doktor suchte, der mir vielleicht noch helfen könnte, da faßte ich mir Muth, und wollte zu der fremden Dame. Sie hatte mir die Nummer ihres Zimmers gesagt. Ich nahm also ihre Assiette, und ging, ihr meinen Kummer zu erzählen. Aber der Marqueur, der mir die Assiette abnahm, sagte, die Dame, die ich suche, speise heute nicht zu Hause, da verzagte ich nun an Rath und an Hülfe, und in meiner unsäglichen Angst fragte ich den dicken Mann, der in der Thüre stand, ob er keinen Doktor in der Nähe wüßte. Da kamen Sie. Ach Gott, da kamen Sie!"

„War denn das im römischen Kaiser?"

„Nun freilich.“

„Wie sah denn die Dame aus?“

„Ich sage Ihnen ja, wie ein Engel.“ Sie beschrieb mir sie vom Kopf bis zum Fuß. Es war Betty.

Ich sprang auf. Ardeglio hatte mich belogen. Er hatte mir gesagt, daß der Kanonikus im römischen Kaiser kein Unterkommen gefunden habe.

Doch, er konnte sich verhört haben.

Ich ging unruhig im Zimmer auf und ab.

Meine Betty konnte nicht schlecht seyn. Sie hatte sich ja so gut, so theilnehmend gegen Meta bewiesen. Ich wollte hin, ich wollte ihr abbitten; ich wollte — ach ich weiß nicht, was ich wollte; da fielen mir Ardeglios böse Worte mit den fünf Louisd'or ein. „Nein, sie kann mitleidig seyn,“ rief ich schmerzlich aus; „aber sie ist doch eine Bernhardinerin.“

„Wer?“ fragte Meta.

„Nichts, mein Kind. Ich dachte nur an etwas.“

„Sie scheinen böse auf die Mamsell zu seyn,“

sagte Meta, die auf meinem Gesicht meinen Schmerz las, „und sie ist Ihnen doch so gut."

„Wer?"

„Ih, eben die Mamsell, die mir die Kirschen gegeben hat."

Ich blieb wie angewurzelt stehen.

„Was weißt Du denn davon?"

„Ich? Nun von ihr selbst. Sie hat mir eine ganze Stunde von Ihnen vorgeschwatzt, und mir auch das Briefchen an Sie mitgegeben."

„Du! Dir! Betty? Was denn für ein Briefchen?"

„I nu, das, was ich Ihnen heute früh gab, als ich von meiner Mutter kam. Auf dem Herwege ging ich mit zu der Mamsell, um ihr zu erzählen, daß meine gute Mutter gestorben sei, und daß der liebe Gott Sie mir zugeführet hätte."

„Und da schrieb sie an mich?"

„Und ich gab Ihnen das Billet, Sie steckten es ein, ohne weiter darauf zu sehen. Ich glaubte, Sie wollten es nicht lesen, weil der Schneider und die Putzhändlerin da waren."

Ich war wie electrisirt. Ich griff in allen Taschen herum, und fand nichts. Ich durchwühlte meinen Koffer, meine Wäsche, meine Papiere, und fand nichts; ich hätte vor Unmuth vergehen mögen.

„Wie kam sie denn auf mich zu sprechen, erzähle doch, liebste Meta; nein, erzähl' mir nicht. Ich will, ich muß selbst hin;" und so lief ich nach dem Hute, stürzte zum Zimmer hinaus, und eilte nach dem römischen Kaiser.

14. Der Mordplatz.

Betty war dort gewesen. Vor einer Stunde war sie abgereis't. Sie, der Kanonikus, dessen Gattin und — ach, grausamer Zusatz des meuchelmörderischen Marqueurs, der mir auf mein peinliches Verhör alles erzählen mußte — und noch ein junger Mensch.

Der junge Mensch hatte sie in den Wagen gehoben, der junge Mensch hatte ein Stutzbärtchen gehabt, der junge Mensch hatte ihr gegenüber gesessen, der junge Mensch schien ein Offizier gewesen zu seyn, der aber in Civilkleidern gereis't sei, der junge Mensch hatte ihr Strickkörbchen auf seinen Schooß genommen. Ach, Gott im Himmel weiß, was der junge Mensch nicht noch alles gemacht hatte.

Alles konnte mir der Marqueur beantworten, nur meine Hauptfrage nicht, wer der junge Mensch gewesen war, und wohin sie weiter gereis't waren; sie hatten sich Lohnpferde ge-

miethet, also war auch auf dem Postamte keine Auskunft darüber einzuholen.

Vielleicht konnte mir ihr Billet darüber Aufschluß geben. Es trieb mich nach Hause, hier wendete ich alles wieder um; aber das Billet blieb verschwunden. Ich warf mich trostlos in einen Sessel, und erzählte meiner kleinen Gesellschafterin, daß Betty abgereis't sei.

„Sie sind der Mamsell wohl auch gut," sagte Meta leise, und lehnte sich an meine Schulter.

„Ich bin ihr gut, wie meiner Schwester. Aber da sie einmal nicht hat hier bleiben können, ist es mir doch lieb, daß sie — fort ist. —"

„Ich glaube, Sie haben die Mamsell viel lieber, als mich."

In dieser Aeußerung lag so etwas naives kindisches, fast komisches, daß ich unwillkührlich lachen mußte.

Meta ging augenblicklich weg, stellte sich in das andere Fenster und sprach eine lange Weile kein Wort.

Ich merkte, daß sie empfindlich geworden war, ich näherte mich ihr, sah ihr in das Ge-

sicht, und gewahrte zwei große Thränen, die an den seidenen Wimpern ihres großen schönen Auges zitterten.

„Was fehlt Dir, meine liebste Meta?" sagte ich sanft.

„Gar nichts, wenn ich Ihre liebe Meta bin," antwortete sie, freundlich durch die Thränen lächelnd, und war nun wieder so traulich und herzlich, als vorher.

Ich dachte im Stillen an das, was mir Ardeglio über die Weiber gesagt hatte. Ach Gott, hätte ich doch nur ein bischen mehr Menschenkenntniß gehabt, ich wußte gar nicht, wie ich mit Meta daran war. Bald kam sie mir wie ein kleines Kind, bald wie ein erwachsenes Mädchen vor. Was mußte aus diesem reizenden Geschöpf werden, wenn Madam Bignol die letzte Feile an ihre Bildung legte.

Nach einer kleinen Pause, — es schien, als hätte sie in ihrem Innern einen Kampf mit sich selbst gekämpft, — hob sie an, „ich sollte Ihnen ja erzählen, wie die Mamsell im römischen Kaiser darauf gekommen ist, mir das Billet an Sie zu geben. Ich hatte ihr den Verlust meiner

Mutter geklagt, und ihr tiefes Mitleid erregt. Sie ging in ihr Büreau, holte mehrere Goldstücke heraus, und wollte sie mir in die Hand drücken; allein ich verweigerte dieß, und sagte ihr, daß ich nichts brauche, weil Sie versprochen hätten, für mich zu sorgen. Nun mußte ich von Ihnen erzählen. Sie wurde immer aufmerksamer, und ließ mich Sie genau beschreiben. Alles paßt, sagte sie freudig und gerührt, nur die Kleider nicht. Als ich ihr aber sagte, daß ich den weißen Rock, mit den Folioknöpfen und dem Rosafutter, nach dem sie lächelnd fragte, hier im Zimmer auf dem Stuhle hätte hängen gesehen, rief sie: ja er ist's, er ist's, küßte mich, und ermahnte mich, das Gute nie zu vergessen, was Sie an mir thäten, für Ihr Glück immer zu beten, und Sie immer recht lieb zu behalten. Dann setzte sie sich hin, und schrieb ein langes Billet, und trug mir auf, Ihnen dieß zu geben, und beschenkte mich zum Andenken mit ihrem großen Umschlagetuch, das ich heute früh mitbrachte."

„Und das sagst du mir jetzt alles erst, da sie fort ist?"

„Konnte ich denn eher mit Ihnen sprechen? Sie waren ja so zerstreut, als ich heute früh kam, und dann habe ich auch nicht gewußt, daß sie abreisen würde."

Ich konnte mich lange nicht zufrieden geben, daß ich Betty nicht wieder sehen sollte. Ardeglio — ach, hätte Ardeglio mir das von den Weibern nur nicht gesagt! Betty machte aber gewiß eine Ausnahme. Ein schlechtes Mädchen konnte das Kind unmöglich so liebreich beschenkt, so fromm ermahnet haben. Nein, wahrhaftig, Betty konnte nicht schlecht seyn.

Beim Ardeglio fielen mir wieder meine Wechsel ein. Er hatte mir das Geld gleich bringen wollen; es war der ganze Tag vergangen, ohne daß ich ihn zu sehen bekommen hatte. Ich ward unruhig. Er hatte mir sein Logis genannt, er wohnte in Altona. Ich beschloß, noch diesen Abend hinüber zu gehen, und nahm meine Meta mit.

In der Allee, die Hamburg und Altona verbindet, gingen unter den Spatzierenden zwei Damen hinter uns her; eine ältere und eine jüngere. Ich hatte Meta an der Hand. Die Kleine

plauderte traulich mit mir, und machte mich auf die Merkwürdigkeiten dieser Nachbarstädte aufmerksam.

Da sagte die jüngere Dame zu der älteren: „das ist er, ich erkenne die Kleine. Ein allerliebstes Kind!" Ich sah mich um, die ältere Dame grüßte mich, freundlich sich verbeugend, und sagte mit wohlwollender Herzlichkeit: „verzeihen Sie den Antheil, den wir an Ihrer edlen That nehmen; aber solche gute Menschen, wie Sie sind, begegnen uns auf dem heutigen Lebenswege, so selten, daß Sie eine Frau, die auch Mutter ist, gewiß entschuldigen, wenn sie die Gelegenheit willkommen heißt, Ihnen im Namen aller Mütter, und im Namen der Entschlummerten, für dieses gute Werk herzlich zu danken."

Meta küßte mit ihrem schmeichelnden Liebreiz ihre Hände. Die jüngere beugte sich zu ihr herab, und küßte die Wange des Mädchens, um ihre stillen Thränen zu verbergen, die ihr in die Augen getreten waren. Ich sagte mit wenigen Worten, daß das, was ich gethan habe, wohl ein jeder Anderer gethan haben würde, wenn ihm die Vorsehung ein so hülfloses Kind

an das menschliche Bruderherz geführet hätte, und fragte, wie sie von meinen Verhältnissen zu Meta Kunde bekommen hätten.

„Mein Mann,“ hob die ältliche Dame an, „hatte das Vergnügen gehabt, gestern mit Ihnen zu speisen, und einen kleinen Zwist zwischen Ihnen und einem fremden Offizier beizulegen.“

„Ist das Ihr Gemahl gewesen? Er war so schnell verschwunden, daß ich ihm meinen Dank noch schuldig geblieben bin.“

„Wir wohnen in der Nähe des römischen Kaisers, mein Mann kam gleich nach Tische zu uns, erzählte uns den Vorfall, und machte uns neugierig, Sie zu sehen. Wir legten uns in das Fenster, um Sie abzuwarten, und waren im Stillen gerührte Zeugen von der zarten Menschenfreundlichkeit, mit der Sie sich hier des Kindes annahmen. Mein Mann folgte Ihnen und der Kleinen auf dem Fuße, und von den Leuten, die im Hause der Verstorbenen wohnen, hörte er, mit welcher gutmüthigen Theilnahme Sie sich der armen Waise angenommen haben. Gott belohne Sie, und erhalte ihr gutes Herz.“

Sie reichte mir bei diesen Worten die Hand, und Emma, ihre Tochter, streichelte liebreich die Wange des Kindes. Die Mutter war in ihrem Thun und Reden so herzlich, so einfach, daß man zu ihr gezogen wurde, ohne zu wissen, wie. Sie erzählte mir im Weitergehen, daß sie erst seit einem Jahre in Hamburg wohnten, daß ihr Mann Overlin hieße, daß sie sich sonst in Pensylvanien aufgehalten hätten, und daß sie jetzt hier von den Früchten ihres frühern Erwerbs lebten, der sonst in kaufmännischen Unternehmungen im Großen bestanden habe.

Sie fragte, was ich für einen Lebensplan für Meta habe, und als ich ihr sagte, daß ich sie bei Madam Bignol in Pension geben werde, bat sie mich, ja recht vorsichtig mit der Auswahl der Anstalt zu seyn, weil hier manche Institute dieser Art ihren Zweck gänzlich verfehlten. Ich entgegnete ihr mit Dank für ihre Theilnahme an dem künftigen Glück meiner Meta, daß ein Freund von mir, der in Hamburg sehr genau bekannt sei, mir diese Madam Bignol empfohlen habe, worauf sie sich denn beruhigte.

Wir hatten lange und viel gesprochen; es war jetzt zu spät, nach Altona zu Ardeglio zu gehen. Wir wendeten daher um, und gingen mit Madam Overlin nach Hamburg zurück.

Den folgenden Morgen hatte ich den Auftritt, vor den mir schon lange gebangt hatte, die Beerdigung von Metas Mutter.

Meta benahm sich Anfangs mit einer Fassung, die mir stille Bewunderung ablockte. Sie stand eine lange Weile an dem offenen Sarge der geliebten Mutter, und weilte mit stillem Thränenblicke auf der kalten Hülle, als ob sie das Bild der Unvergeßlichen für ihr ganzes Leben einprägen wollte. „Meine einzige, liebe Mutter," sagte sie dann leise, und zog die erstarrte Hand an ihr gequältes armes Herz, „ruhe sanft. Kannst du, so bleibe deine Seele als Schutzgeist bei mir. Dein Bild, dein liebes Bild umschwebe mich ewig. Du unbegreiflicher, großer Gott, der du mir in meiner Mutter alles, — alles genommen hast, sei mein Zeuge, ich werde nie vergessen, was sie mich gelehret hat. — Siehst du mich noch mit deinem verklärten Geiste, meine heilige Mutter, so zage nicht um mich. Ich

werde nicht verloren gehen. Ich weiß noch jedes deiner Worte, was du halb sterbend zu mir sagtest, und ich werde es nimmer vergessen!" Sie nahm einen Blumenstrauß, den sie sich von Bettys Gelde erkauft hatte, drückte ihn an ihre Lippen, und legte ihn auf das stille Mutterherz, das für sie nun nicht mehr schlug. Dann schnitt sie sich von den Haaren der Entseelten eine Locke ab, und wickelte diese sorgfältig ein.

Jetzt kamen die Träger, und verschlossen, mit der Fühllosigkeit ihres Metiers, den Sarg; da brachen die Kniee meiner kleinen Meta und ihr Herz, sie sank in einander, und verlor ihren Muth. „Ich soll sie nicht wieder sehen, nie — nie wieder sehen," schrie sie, und rang die kleinen Hände, und sank den harten Menschen in die Arme, und bat um Gotteswillen, nur noch einmal, nur noch ein allereinzigesmal ihr den Sarg zu öffnen; aber sie kehrten sich nicht an das Jammergeschrei des verzweifelnden Kindes, sondern trugen schweigend den Sarg zum Hause hinaus.

Ich wankte mit dem vom Schauder der ewigen Trennung zerrissenen Kinde zum Wagen,

der dem Sarge folgte; sie klammerte sich an mich, sie wollte so gern Trost von mir hören, und ich hatte keinen; denn — ach! für das Kind, das seine Mutter verliert, giebt es keinen Trost. Unter all' den tausend Millionen Müttern dieses Erdenrundes findet die Waise ihre Mutter nicht wieder!

Auf dem Kirchhof überließ sie sich ihrem Schmerz von neuem, aber er war weicher. Sie selbst war erschöpfter, kraftloser. Sie streute auf das Grab frische Blumen, sie küßte den Sarg, als er eingesenkt wurde, sie kniete an der Gruft und betete leise; aber als die ersten Schollen von der Schaufel des Todtengräbers hinabrollten auf den holen Sarg, da schauderte die Kleine erbleichend in einander, und ich trug sie halb ohnmächtig in den Wagen zurück.

Als wir nach Hause kamen, bat sie mich, diesen Tag ganz allein bleiben zu dürfen, sie wollte nur an ihre Mutter denken, und von keinem gestört seyn. Ich ehrte ihre Trauer und wollte zu Ardeglio gehen, damit ich mit ihm wegen der Wechselgeschichte spräche und ihn bäte, mich bei Madam Vignol einzuführen, als mir

der Wirth ein Billet von Ardeglio brachte, was während des Begräbnisses abgegeben war, und worin er schrieb, daß er wegen dringender Abhaltung mich nicht bei seiner Freundin Bignol einführen könne, daß diese aber schon von meinen Absichten unterrichtet sei, und mich diesen Morgen erwarte. Die Wechsel habe er mit Willen noch nicht umgesetzt, weil er erst das morgende Duell abwarten wolle; man könne nicht wissen, wie es ablaufe, und auf jeden Fall wäre es immer sicherer, das Geld, wenn wir vielleicht fliehen müßten, in Papieren, als baar mitzunehmen. Eben der ungewissen Folge des Duells wegen, wäre es auch besser, Meta gleich heute bei Madam Bignol unterzubringen, daher bitte er mich, es gleich mit dieser in Richtigkeit zu bringen, und lege mir hier ihre Adresse bei; übrigens ersuche er mich aber dringend, von dem Duell keinem Menschen hier etwas zu sagen, weil die Ortsgerichte dergleichen Ehrengerichte in der Regel nicht recht dulden wollten.

Zu dem Duell hatte ich, unter uns gesagt, keine besondere Lust. Was hatte ich davon, den griesgrämlichen Major über den Haufen zu

schießen, oder gar von ihm in das Gras gestreckt zu werden? Wenn ich in dem Augenblicke der Aufwallung mein Müthchen an dem abscheulichen Unmenschen hätte kühlen können, wäre es mir ein anderes gewesen; aber so — doch ich kannte die Grundsätze meines Vaters über diesen Punkt, ich glaube, ich hätte ihn um allen Glauben an mich gebracht, wenn er erfahren, daß ich einer Ehrensache nur im allermindesten ausgewichen wäre; Furcht hatte ich bis jetzt noch nicht. Ich war meines Schusses ziemlich gewiß, doch freilich, ich hatte noch auf keinen Menschen geschossen, und am Ende aller Enden, was hatte mir denn der Major gethan? Ich hatte ihn ja nicht beleidigt, er mich nicht. — „Doch weg mit allen den Spitzfindigkeiten," rief ich mir zu, und hieb mit meinem leichten Stöckchen, das ich mir eben gekauft hatte, in die Luft. „Ich werde mich meiner Haut wehren, und dem lieben Gott meine Seele empfehlen;" und somit ging ich zu Madam Bignol.

Ich hatte mir eine alte Matrone vorgestellt, mit dürren Beden und magern Händen, gelber Haut und strengem Sinn: aber da hatte ich

mich gewaltig geirrt. Madam Vignol — ich verblüffte ordentlich, als ich mit meiner verdammten Blödigkeit bei der schönen Frau ins Zimmer trat. —

Madam Vignol war eine junge freundliche Frau von höchstens 24 bis 25 Jahren; eine volle runde Gestalt, sehr geschmackvoll angezogen, und die zuvorkommendste Artigkeit selbst. Die Fenster beschirmten grüne Jalousien, nur ein halbes Tageslicht dämmerte in dem eleganten Zimmer, in welchem die modernsten Meubles prangten. Madam Vignol war auf meinen Besuch vorbereitet; Chocolade und Madera und süße Früchte wurden zum Frühstück aufgetragen; das Dejeneur war von Berliner Porcellain, die Gläser von geschliffenem Cristall, die Fruchtkörbe zierlich gearbeitetes Silber. Hier war meine kleine Meta gewiß gut aufgehoben; ich hätte mich hier lieber gleich selbst mit erziehen lassen mögen. Ardeglio hatte Recht. Gewiß war dies das beste Institut in ganz Hamburg.

Madam Vignol sprach mit Enthusiasmus von ihren Pflichten gegen ihre Zöglinge, und wahrscheinlich, um mir die sprechendsten Be=

weise zu geben, wie sie es verstand, ihre schweren Obliegenheiten zu erfüllen, ließ sie die Zöglinge ihrer kleinen Anstalt rufen. Es traten vier junge erwachsene Mädchen in das Zimmer, alle ausgesucht hübsch, alle nach dem neuesten Geschmack gekleidet; ihre rothen Wangen und die Fülle ihres schönen Körpers zeugten von ihrer Gesundheit, und ihr züchtiger Anstand von dem Weltton ihrer Erzieherin. Sie waren bescheiden, ohne blöde zu seyn, heiter, ohne die Grenzen der Schicklichkeit zu überschreiten, nur die Bekleidung ihres Busens hätte, nach meinen, freilich noch nicht recht berichtigten Begriffen, ein wenig dezenter seyn können; denn ich durfte auf die Schätze des jugendlichen Reichthums nicht blicken, ohne allemal in Metas Namen zu erröthen.

Die guten Kinder freueten sich auf die neue Gesellschafterin, die ich ihnen zuführen wollte, und ich ward mit Madam Bignol über die Bedingungen bald dahin eins, daß ich ihr 800 Rthlr. jährlich zu zahlen versprach, und ihr — dieß schien sie zu wünschen — auf die drei Jahre, die ich in Petersburg vor der Hand zuzu-

bringen gedachte, die desfallsige Assignation auf meinen Vater ausstellte, dem ich heute Nachmittag von dem ganzen Vorfall umständlich Nachricht geben wollte; sie überließ mir, außerdem eine bestimmte Summe für Metas Garderobe auszusetzen, und äußerte den Wunsch, daß ich, wo möglich, heute noch Meta ihr überliefern möchte, damit diese sich während meines hiesigen Aufenthalts, wo ich sie täglich sehen könnte, nach und nach an ihre neue Lage gewöhnen möchte. Mir war dieser Antrag um so willkommener, als ich ohnehin nicht wußte, wie morgen mein Duell mit dem Major ablaufen würde, wo denn in jedem Fall für ihr weiteres Unterkommen gesorgt war.

Ich eilte nun nach Hause, und schrieb an meinen guten Vater ein ganzes Buch, in dem ich ihm die Geschichte meiner Bekanntschaft mit dem Kanonikus, mit Ardeglio, Madam Overlin und Madam Bignol weitläuftig erzählte. Meiner ehemaligen Betty und der Nonne erwähnte ich nur oberflächlich, des Duells aber gar nicht, um ihn nicht vor der Zeit zu ängstigen.

Gegen Abend schrieb mir Ardeglio wieder:

„Ich kann Sie morgen nicht abholen, mein wertheſter Graf, weil ich, auf dem Fall, daß das Duell unglücklich abläuft, noch viel zu beſorgen und keine Minute Zeit übrig habe; aber ich erwarte Sie im Flotbecker Wäldchen hinter dem Garten bei dem Drillhafer. Ihre Piſtolen bringen Sie mit. Einen Wundarzt, geſattelte Pferde, eine Courier-Chaiſe, Päſſe, alles ſollen Sie in Bereitſchaft finden. Auch eine Flaſche Rheinwein, die wir erſt auf die glückliche Reiſe des Majors austrinken wollen. Die Wechſel bringe ich mit. Ich habe ſie nicht in Geld umgeſetzt, weil Papier ſich leichter transportiren läßt, als Geld. Schaffen Sie nur Meta heute Abend noch zu Madam Bignol. Ich habe die liebe Frau eben im Vorbeigehen geſprochen. Sie iſt von Ihnen entzückt. — Sollten Sie fallen, mein Graf, ſo bitte ich Sie, mir ein Andenken zu vermachen; ſei es auch noch ſo klein, jedes, auch das unbedeutendſte von Ihnen iſt mir unausſprechlich werth. Laſſen Sie desfalls Ihre Diſpoſition an Ihren Herrn Vater zurück, doch richten Sie es ſo ein, daß er ſie erſt erfährt, wenn, Gott! — ich darf den

schrecklichen Gedanken nicht ausdenken!! Adieu, mein Freund!

Ardeglio."

Jetzt fing mir an zu bangen. Das Blatt flog mir in der Hand. Ich mußte eine lange Weile im Zimmer auf- und abgehen. Ardeglio machte die Sache so ernstlich. Sie konnte es werden. Ich eröffnete der Kleinen meinen Entschluß, sie bei Madam Bignol unterzubringen; ich würde, sagte ich ihr, wahrscheinlich schon morgen nach St. Petersburg abreisen, daher müßte ich sie heute noch in ihre künftige Wohnung einführen.

Die Kleine sah mich mit schmerzlichem Blicke schweigend an, dann flog sie an meinen Hals und schluchzte laut.

„Ich habe meine Mutter heute begraben, und nun soll ich auch Sie verlieren," sagte sie mit gebrochener Stimme, und schmiegte sich fest an mich. „Das ist ein harter Tag. Ach es ist wahr, was meine Mutter mir in der letzten Zeit ihres Lebens so oft wiederholte, wenn sie mich zitternd umfing, und sagte: bleib mir, so lange

ich bin, noch recht nahe. Bin ich nicht mehr, so wirst du immer allein seyn, und immer verlassen; es wird dich kein Mensch mehr lieben, für dich wird kein menschliches Herz mehr schlagen." — Das arme Kind konnte die letzten Worte, vor Thränen, kaum aussprechen.

„Meine Meta," rief ich tief bewegt, und drückte das holde Kind an meine Brust; „nein, du sollst nicht verlassen seyn. Mein Herz wird ewig für dich schlagen. Denke des heutigen Tages und meines Schwures! ich werde dich nie vergessen!"

„Ach, ich habe nichts, als mein Leben und meine Liebe. Beides könnte ich keinem Andern geben, als Ihnen. Ich liebe Sie, wie meine Mutter. Sie hat mir Gott zugeführt, nur Sie kann ich lieben; weiter keinen Menschen in der Welt. Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben, ich will mit Ihnen gehen, bis an das Ende der Welt, ich will Ihre Magd seyn, ich will alles thun, nur nicht zur Madam Bignol."

Ich umschlang das süße Mädchen, und küßte die Thränen, die von ihren rosenen Wangen herabrollten. Sie bot mir, mit der Unschuld

eines Engels, ihre bebenden Lippen, ich fühlte das zagende Herz in ihrem jungfräulichen Busen an meiner Brust schlagen; da schleuderte mein Genius den Blitz der Erleuchtung in meine Seele — „meine Meta," rief ich nach einem kurzen, aber harten Kampfe mit mir selbst, „ich kann nicht. Ich muß fort. Allein. Ohne dich. Bleibe hier. Ich bitte dich. Ich beschwöre dich, bleibe hier. Schreib mir alle Monate. Und gefällt es dir in deiner neuen Lage nicht, so laß ich dich in sicherer Begleitung nachkommen. Es wird in Petersburg doch eine gute Frau seyn, die mir dann die Freude macht, dich in ihr Haus aufzunehmen."

Meta ließ ihre kleinen Hände sinken, und sagte mit unnennbarer Ergebung: „Mein Schicksal ist in Ihrer Hand. Meiner Mutter Segen ruht auf mir. Gott wird mich nicht fallen lassen. Mein armes Herz hat keine Wünsche mehr."

„Füge dich, meine verständige Meta, in die Nothwendigkeit der Umstände. Nach drei Jahren komme ich wieder zurück. Dann sehen wir uns wieder."

„Nach drei Jahren?“ fragte sie freundlich, und lächelte durch die Thränen, die ihr im Auge zitterten. „Ach, das ist eine lange Zeit. Aber ich will mir Gewalt anthun. Muß ich doch vielleicht noch länger warten, ehe ich meine Mutter wieder sehe.“

Sie ging nunmehr, nachdem sie sich ausgeweint hatte, packte ihre Habseligkeiten zusammen, und sagte mit weicher Stimme: „ich bin fertig.“

Wir nahmen einen Träger, und gingen zu Madam Bignol. Diese mußte uns nicht so zeitig vermuthet haben, sie nahm sich etwas verlegen gegen Meta, doch fand sie sich bald in das Geleis, und sprach der Kleinen, die ungemein schüchtern war, Muth ein. Auch die übrigen Zöglinge suchten durch fröhliches Entgegenkommen Metas Vertrauen zu gewinnen; aber sie blieb einsylbig und ängstlich. Madam Bignol lud mich zum Abendbrode; aber ich hatte noch mein Testament zu machen, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und von meinem Vater Abschied zu nehmen; auch war meine Stimmung nicht für den gemüthli-

chen Zirkel dieses Hauses geeignet. Ich schlug also die Einladung aus und beurlaubte mich. Meta konnte, als ich ihr gute Nacht sagte, die lange zurück gedrängten Thränen nicht mehr verhalten, sie brach in ein lautes Weinen aus. Ich versprach ihr unter den schmeichelndsten Liebkosungen, sie morgen früh zu besuchen.

Kurzsichtige Menschen! wir sollen nie sagen, was wir morgen thun wollen!

Als ich in mein einsames Stübchen zurück kam, fühlte ich mich so allein, so verlassen, daß ich meiner Unbehaglichkeit kaum Herr werden konnte. Am wohlsten war mir in Metas Zimmer. Ich setzte mich auf den Platz des Sophas, auf dem sie gesessen hatte. Ich hörte noch im süßen Wiederhall die Worte ihrer melodischen Stimme, als sie mit unbeschreiblichem Liebreiz vor mir stand, und sagte: „ach, ich habe nichts, als mein Leben und meine Liebe, beides könnte ich keinem Andern geben, als Ihnen!" — und dieses holde Mädchen, das sich mit so reinem kindlichen Vertrauen, so einzig und allein an mich geschlossen hatte, dessen zeitliches und ewiges Wohl von der Vorsehung

selbst in meine Hände gelegt worden war, hatte ich in ein Haus geführet, das ich kaum eine halbe Stunde lang hatte kennen gelernt. Eine unsägliche Angst fiel mir auf das Herz. Wäre das verdammte Duell nicht morgen gewesen, dessen Ausgang so ungewiß war, ich hätte heute noch Meta zurück geholt. Meinem Vater durfte ich sie auf den Fall, daß ich morgen bliebe oder flüchten müßte, nicht empfehlen; denn Meta war ein Frauenzimmer. Von der Strenge seiner kalten Grundsätze in diesem Punkte mußte ich befürchten, daß er mein Vorwort für das unglückliche Mädchen ganz unbeachtet lassen würde. Ardeglio, der Ardeglio, der mich mit der Verworfenheit des weiblichen Geschlechts selbst zuerst bekannt gemacht hatte, war es zwar gewesen, der mir die Anstalt der Madam Vignol, als die vorzüglichste, genannt hatte; aber konnte der treue Freund nicht selbst getäuscht seyn? Der Widerwille des Mädchens, meine seltene Angst — gewiß war beides nichts, als eine nur zu gegründete Ahnung, daß ich hier einen Fehlgriff begangen hatte. Zum Glück fiel mir Madam Oberlin ein. Ich hatte diese zwar

auch nur etwa eine halbe Stunde gesprochen; aber mein Herz fühlte sich zu ihr weit mehr hingezogen, als zu Madam Vignol. Er, Oberlin selbst, war gewiß ein rechtlicher Mann. Ach, wäre nur Ardeglio bei mir gewesen, daß dieser mir hätte rathen können. Doch die Bitte, an Oberlins gerichtet, sich meiner kleinen Meta mit anzunehmen, auf ihre Erziehung im Hause der Madam Vignol ein gütiges Augenmerk zu haben, sie zuweilen zu besuchen, konnte ja niemanden nachtheilig seyn, und Oberlins waren zu gut, als mir dieses Gesuch an ihre Menschenfreundlichkeit abzuschlagen. Ich schrieb also vor allem an Herrn Oberlin einen langen Brief.

Nun war ich ruhiger.

Meine letzten Wünsche setzte ich für meinen Vater auf. Ich konnte es nicht über das Herz bringen, ich mußte seiner väterlichen Vorsorge am Ende meines Briefes die kleine Meta empfehlen: ich bat ihn, für ihre völlige Ausbildung die nöthigen Summen, auch nach Verlauf der drei Jahre, zu berichtigen, und sie überhaupt als das Vermächtniß seines einzigen

Sohnes anzusehen. Ich nahm in den rührendsten Ausdrücken von ihm Abschied, empfahl ihm meinen Freund Ardeglio, bat, ihm eine jährliche Unterstützung von 1000 Rthlr. auszuzahlen, grüßte alle meine Lehrer und alle Bediente unsers Hauses, und siegelte unter tausend Thränen den Brief zu.

Ich konnte fast die ganze Nacht kein Auge zuthun. Immer sah ich den Major vor mir stehen. Wenn ich ein wenig eingeschlummert war, schrak ich auf von dem Knall des Pistols, das er auf mich abgedrückt hatte; bald wieder winselte der Major sterbend zu meinen Füßen im Sande; ich wollte mich mit Ardeglio auf die Pferde werfen, die versprochenermaßen bereit stehen sollten, wir fanden keine, und vor Angst, ergriffen zu werden, erwachte ich wieder aus dem abscheulichen Traume. An allen Träumen ist immer etwas. Dieser Grundsatz bestätigte sich auch in der Folge.

Endlich ward es Tag. Müder, als ich mich niedergelegt hatte, stand ich auf, überlieferte dem Wirth meine Briefe, mit der ausdrücklichen Ordre, sie nicht eher, als um zwölf Uhr

Mittags auf die Post und an Overlins abzugeben, und ging, meine Pistolen in der Tasche, wie ein heimlicher Verbrecher, zum Hause hinaus. Kam ich vor zwölf Uhr wieder, so unterblieb natürlich die Absendung der Briefe; darum hatte ich dem Wirth diesen späten Termin gesetzt.

Ich langte zur bestimmten Stunde auf dem bezeichneten Flecke in Flotbeck an.

Mittags auf die Post und an Overlins abzugeben, und ging, meine Pistolen in der Tasche, wie ein heimlicher Verbrecher, zum Hause hinaus. Kam ich vor zwölf Uhr wieder, so unterblieb natürlich die Absendung der Briefe; darum hatte ich dem Wirth diesen späten Termin gesetzt.

Ich langte zur bestimmten Stunde auf dem bezeichneten Flecke in Flotbeck an.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Meine Ausflucht in die Welt Eine Erzählung von H. Clauren

Bd.: 1. (1822). - 184 S. : 1 Ill.

Dresden 1822

P.o.germ. 617 ik-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111066-7